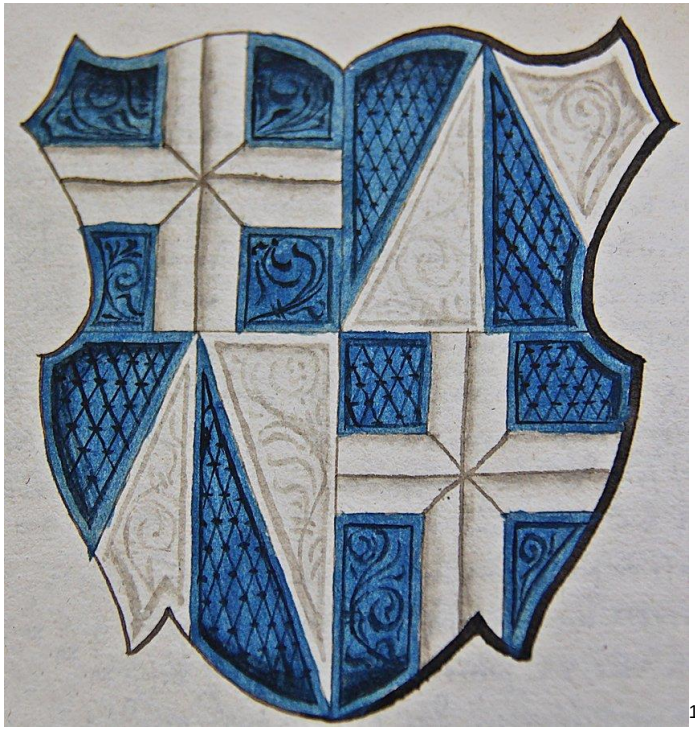


Sanfte Pfoten in rauen Zeiten

Helden unserer Heimat Kronau



¹ Wappen des Bistums Speyer zu Zeiten von Bischof Matthias von Rammung 1464 - 1478

Wie kam der Ralli nach Kronau? Was ist sein Geheimnis? Was hat es mit der vom Erdboden verschwundenen Kutsche auf sich?

Liebe Leserin, lieber Leser,

häufig wird die Frage gestellt, wie denn der „Grunämä Ralli“ nach Kronau kam? Wer oder was ist eigentlich dieses Fabelwesen genau? Was ist sein Geheimnis? Woher kommt sein Name? In der Vergangenheit wurde darüber immer wieder spekuliert, aber eine wirklich glaubwürdige Entstehungsgeschichte konnte bislang niemand präsentieren. Der folgende Text liefert erstmals eine zwar phantasievolle, immerhin aber eine schlüssige Erklärung. So könnte es tatsächlich gewesen sein!

Weniger bekannt als der Ralli ist die Sage, nach der einst eine vornehme Kutsche mit Wagenlenker, Herr und Pferden an einem Sonntagmorgen in der St. Leoner Straße „vom Erdboden verschwunden sein soll“, weil einer der Männer geflucht habe.² Auch hierzu werden immer wieder Fragen gestellt: Wer waren diese Leute und woher kamen sie? Verschwand das Gespann wirklich nur wegen des Fluchens oder steckt hinter diesem leicht gruseligen Vorgang noch etwas anderes? War es vielleicht sogar ein Mord?³ Die Erzählung wird auch dieses spannende und über 500 Jahre zurückliegende Ereignis näher beleuchten.

Schlussendlich ergibt sich aus der Handlung auch ein Bezug zum Kronauer Gemeindesiegel, das erstmals im Jahr 1742 Erwähnung fand und aus dem sich das noch heute gültige Kronauer Wappen entwickelte. Das zentrale Kronauer Symbol ist ein Stern, für den sich in der einschlägigen Literatur allerdings keine Herleitung finden lässt. Im Rahmen dieser Geschichte wird daher auch hierfür ein sinnhafter Zusammenhang hergestellt, der selbstverständlich keinen Anspruch auf die Wahrheit begründet.

Harte Fakten liefert die Lektüre stattdessen beim historischen Rahmen, in den die Geschehnisse eingebettet sind. Viele der Informationen stammen aus den beiden wirklich lesenswerten Kronauer Ortschroniken „Kronau – Geschichte und Gegenwart“ von Professor Konrad Dussel aus dem Jahr 2009 und „Kronau – Kleiner Beitrag zur Heimatgeschichte“ von Ratschreiber Albert Fuchs aus dem Jahr 1927. Darüber hinaus wurden andere seriöse Quellen genutzt, die in den Fußnoten benannt sind.

Auf diese Weise erhalten die Leserinnen und Leser einen kleinen Einblick in die im späten 15. Jahrhundert in Kronau herrschenden Verhältnisse. Das Dorf gehörte damals zu den Ländereien des Hochstifts Speyer. Der regierende Bischof war Matthias von Rammung.

Ein letzter Hinweis vorweg: Kronau nannte sich zu jener Zeit wohl „Grunaw“. Dieser Name hatte sich aus dem ursprünglichen „Grunauw“ ergeben, was „grüne Au“ bedeutet.⁴

² vgl.: Kronau – Geschichte und Gegenwart S.193 und Kronau – Kleiner Beitrag zur Heimatgeschichte S. 220

³ vgl.: Kronau – Geschichte und Gegenwart S.193

⁴ vgl.: Kronau – Geschichte und Gegenwart S.25

Inhaltsverzeichnis:

S. 4, Kapitel 1:	Ein seltsamer Stern
S. 9, Kapitel 2:	Die Schwangerschaft
S. 12, Kapitel 3:	Der Marsch
S. 18, Kapitel 4:	Der Kutscher
S. 21, Kapitel 5:	In Gefangenschaft
S. 25, Kapitel 6:	Es kommt Licht ins Dunkel
S. 28, Kapitel 7:	Nichts bleibt geheim
S. 31, Kapitel 8:	Ein magischer Moment
S. 34, Kapitel 9:	Der tiefe Fall
S. 36, Kapitel 10:	Der Grunawer Ralli erwacht zum Leben
S. 38, Kapitel 11:	Das Vermächtnis
S. 39, Kapitel 12:	Die Überlieferung
S. 40,	Literaturliste

Kapitel 1: Ein seltsamer Stern

Ausgehendes Mittelalter. Wir schreiben das Jahr 1471. In Udenheim⁵ regiert der 65. Speyerer Bischof⁶ Matthias von Rammung, der in Personalunion auch als Kanzler der Kurpfalz fungiert⁷. Zum Hochstift Speyer, also zu den Ländereien der katholischen Bischofskirche, gehört auch das kleine Dorf Grunaw mit seinen rund 290 Seelen⁸.

Es ist ein kalter Frühjahrmorgen im März. Dunkelheit und Nieselregen umgeben den Ort. Mathes, ein Leibeigener und Dorfbewohner⁹, steht ungefähr 1500 Schritt¹⁰ westlich des Dorfes nahe der Pilgerstrecke, die über Kirloch nach Speyer führt.¹¹ Er ist zur Fronarbeit auf einen Acker des Kislauer Hofs¹² gekommen und hat heute ein hartes Tagwerk vor der Brust: Auf der Fläche von einem Morgen¹³ muss er, mittels einer Kuh und einer schweren Egge, die frische Aussaat in den Boden einbringen.

Mathes fühlt sich schlapp. Der Magen knurrt. In den letzten Wintertagen waren die Vorräte zur Neige gegangen. Auch die Speisungen auf dem Hofgut¹⁴ sind in letzter Zeit eher spärlich ausgefallen. Seine Füße und die rauen Hände schmerzen noch vom letzten Arbeitseinsatz im Frondienst seines bischöflichen Lehnsherrn auf der nahen Burg Kislau. Das einst zur Festung ausgebaute ehemalige Römerkastell ist mittlerweile Sitz des Unteramts Kislau¹⁵, das auch für Grunaw zuständig ist.

Mathes ist ein Mann von hagerer Gestalt und zählt so um die 30 Lenze. Tiefe Furchen durchziehen die Haut seines Gesichts. Seine Arbeitskleidung ist schmutzig und die Haare, die das Haupt längst nicht mehr in Gänze bedecken, stehen zu Berge. Auch der Bart müsste endlich wieder gestutzt werden.

In Gedanken ist er bei seiner vor zwei Jahren verstorbenen Frau und bei seiner zehnjährigen Tochter Anna. Anna wirkt sehr reif für ihr Alter. Optisch erscheint sie extrem schmal und knochig. Meist ist sie etwas blass um die Nase. Die Augen sind groß und ihr kastanienbraunes Haar ist besonders lang. Mathes jüngere Schwester, die ebenfalls leibeigene Catherina, unterstützt und betreut Anna zumindest teilweise.

Catherinas Mann, sein Schwager und Jugendfreund Wendel (*Kurzform von Wendelin*), ist seit dreieinhalb Monaten verschwunden. Ob er noch lebt? Hatte er womöglich einen schrecklichen Unfall? Vielleicht wurde er auch verschleppt oder umgebracht. Man weiß es nicht. Catherina ist jedenfalls völlig verzweifelt. Sie war immer sehr stolz gewesen, diesen außergewöhnlich attraktiven Mann geheiratet zu haben. Obwohl Wendel nicht unbedingt der fleißigste Ehemann zu sein schien und auch während ihrer gemeinsamen Zeit eine gewisse Wirkung auf das weibliche Geschlecht entfaltete, liebt sie ihn über alles.

⁵ das heutige Philippsburg, vgl.: de.m.wikipedia.org

⁶ Erst ab 1546 waren die Speyerer Bischöfe Fürstbischöfe, vgl.: [www.dewiki.de/Liste der Bischöfe von Speyer](http://www.dewiki.de/Liste_der_Bischöfe_von_Speyer)

⁷ vgl.: wikipedia.org: Liste der Bischöfe von Speyer

⁸ vgl.: Kronau – Geschichte und Gegenwart S.73

⁹ Fast alle Dorfbewohner waren damals Leibeigene, vgl.: Kronau – Geschichte und Gegenwart S. 181 sowie Historischer Atlas Baden-Württemberg, Beiwort zur Karte 9.4 Leibeigenschaft der Einwohner des Hochstifts Speyer 1530

¹⁰ Maß im Mittelalter – Ein Schritt = 75 – 80 cm, vgl.: www.mittelalter-lexikon.de/wiki/Ma%C3%9Fe

¹¹ Mathes befindet sich etwa dort, wo heute das „kleine Bild“ steht.

¹² vgl.: Kronau – Geschichte und Gegenwart S.55 „Kislauer Hof“ oder „Fronhof“

¹³ Morgen = Flächenmaß im Mittelalter; 1 Morgen = 30 – 60 Ar entspricht einer Ackerfläche, die ein Ochsespann an einem Tag umackern kann; www.mittelalter-lexikon.de/wiki/Ma%C3%9Fe

¹⁴ „Gegenleistung“ für den Frondienst, vgl.: Kronau – Geschichte und Gegenwart S.55

¹⁵ Kislau war ab 1379 Unteramt der Landfautei am Bruhrain, zuvor Oberamt, ab 1762 wieder Oberamt vgl.: www.wikipedia.de - Amt Kislau

Im Gegensatz zum selbstbewussten Wendel hadert Catherina immer wieder mit ihrem Aussehen, wozu sie eigentlich keinen Grund hat. Lediglich ihre Figur ist etwas kräftiger als bei einer durchschnittlich gebauten Frau. Ansonsten hat sie ein hübsches Gesicht mit einer frechen Stupsnase und leuchtend grünen Augen. Ihr Schopf ist mittellang, dunkelblond und leicht gewellt. Früher sah man sie auch häufig mit einem freundlichen Lächeln auf den Lippen. Das hat sich leider geändert. Jetzt ist ihr Ehemann nicht mehr da und sie hat keine Ahnung warum. Außerdem wünscht sie sich seit Jahren sehnlichst ein Kind, aber aus irgendeinem Grund konnte sie bislang nicht schwanger werden. Catherina fühlt sich alleine, ohnmächtig und vom Schicksal verraten.

Mathes tut die Situation seiner Schwester unendlich leid. Dazu macht er sich Sorgen um seine Tochter, die vor Trauer um ihre Mutter lange Zeit nur sehr wenig Nahrung zu sich nahm und im Grunde unterernährt ist. Erst in den letzten Wochen hat sie wieder etwas zugenommen. Wie soll es nur weitergehen?

Während er diese Sorgen im Geiste hin und her wälzt, schweift sein Blick hinüber zum Dorf. Plötzlich glaubt er, über der Pfarrkirche einen kleinen Stern zu sehen. Zumindest erkennt er ein hell aufblitzendes und dann wieder langsam verschwindendes Licht. Mathes erschrickt: „Was war denn das?“, fragt er sich. Niemals zuvor hatte er ein solches oder ähnliches Phänomen wahrgenommen. Schon gar nicht bei so stark bewölktem Himmel. Mit offenem Mund staunt er über das seltsame Lichtsignal, das ihn gerade brutal aus seinen Gedanken gerissen hat. Im nächsten Moment beginnt er mit der Arbeit. Die Kuh wird eingespannt und mit der Egge in Bewegung gesetzt.

Als er schweren Schrittes hinter dem Gespann hergeht, erinnert er sich, dass ein paar Tage vor dem Verschwinden Wendels ein paar fremde Männer an einem späten Abend auf Pferden durch Grunaw geritten waren. In ihrer dunklen Kleidung wirkten sie irgendwie unheimlich. Ob sie mit dem Verschwinden des Schwagers etwas zu tun hatten? So richtig vorstellen kann er sich das nicht. Die zeitliche Nähe der beiden Ereignisse kommt ihm aber dennoch irgendwie merkwürdig vor.

Ob Matthes will oder nicht: Die Männer erscheinen jetzt noch einmal ganz deutlich vor seinem inneren Auge. Dabei ergießt sich ein kalter Schauer über seinen Rücken. Auch der Stern geht ihm einfach nicht aus dem Kopf. Um seine Gefühle zu ordnen beginnt mit einem Gebet zur Gottesmutter Maria, die in Grunaw ganz besonders verehrt wird.

Etwa zur gleichen Zeit beginnt man auch im Dorf mit den täglichen Pflichten. In Mathes kleiner Hütte, an der Hauptstraße unweit der Kirche, erwacht seine Tochter Anna. Das tapfere Mädchen steht selbständig auf, zieht sich an und isst eine Kleinigkeit. Tante Catherina muss heute wieder einmal zum Kislauer Hof, der auch Fronhof genannt wird. Noch vor Arbeitsbeginn besucht sie ihre Nichte und bespricht mit ihr die anliegenden Hausarbeiten. Wasser holen, Hühner füttern, Waschen und weitere Notwendigkeiten.

Nach der kurzen Begegnung mit ihrer Tante macht sich Anna noch bei Dunkelheit auf den Weg zum Brunnen. Plötzlich leuchtet über der Kirche ein helles Licht auf, um danach gleich wieder zu erlöschen. Für den Moment glaubt Anna sogar die einzelnen Strahlen zu erkennen, die kraftvoll bis in sämtliche Gassen des Dorfes hineinscheinen als wollten sie die gesamte Siedlung mit dem Himmel verbinden. Das Licht kommt von einem Stern, der kurz aber deutlich oberhalb der Kirche zu schweben scheint. Das Mädchen hält erschrocken inne. „Hat sie das jetzt wirklich gesehen? War es nur eine Einbildung, die sich im Kopf abspielte?“ Je mehr sie darüber nachdenkt, umso mehr zweifelt sie an ihrer Wahrnehmung für die sie einfach keine Erklärung findet. Im Laufe des Vormittags verdrängt sie das sonderbare Erlebnis.

Die Grunawer Kinder werden schon in sehr jungen Jahren in die Erwerbsarbeit eingebunden. Das gilt insbesondere für die fleißige Anna, die mehr oder minder ihre Mutter ersetzt. Das Kind erbringt hin und wieder sogar kleine Lohnarbeiten wie Tiere füttern oder Kühe melken, wenn im Dorf Arbeitskräfte ausfallen. Ansonsten hilft sie ihrer Tante, die mit dem Nähen und Flickern von Kleidungsstücken ein paar wertvolle Kreuzer für die Haushaltskasse hinzuverdient. Um zu sehen was sie heute tun kann, begibt sich Anna in Catherinas kleine Hütte. Diese steht nur einen Steinwurf entfernt von daheim an einem schmalen Weg, der von Grunaw nach Kislau führt. In der vom verschwundenen Ehemann noch immer nicht ganz fertig gestellten Behausung „warten“ ein paar löchrige Gewänder von Dorfbewohnern auf Reparatur. Das brave Mädchen macht sich sofort an die Arbeit.

Mathes zerreißt es das Herz, wenn er daran denkt, wie hart seine Tochter in ihren jungen Jahren bereits arbeitet. Er liebt seine Anna über alles. Seine verstorbene Frau erkrankte bald nach der Geburt des Nachwuchses und konnte sich lediglich in den ersten drei Jahren um die Familie kümmern. Nach und nach wurde sie dann zum Pflegefall, bis vor zwei Jahren der endgültige Abschied kam. Vater und Tochter verbindet seither ein ganz besonderes Band aus Liebe und Vertrauen. Überdies entwickelte Anna in den letzten Jahren ein enges Verhältnis zu ihrer Tante Catherina, die das Mädchen mittlerweile als eine Art Ersatz-Tochter betrachtet.

Spät am Abend kehrt Mathes heim zu seiner Tochter. Seine Gelenke schmerzen. Ohne viele Worte legen sich die beiden in der kalten Hütte schlafen.

Plötzlich, mitten in der Nacht, klopft es an der Tür – ein Schrei! Mathes fährt hoch, er öffnet die Tür. Zitternd und bebend steht seine Schwester Catherina vor ihm. Eine dunkle Gestalt habe sich an der Tür ihrer Hütte zu schaffen gemacht. Sie sei aus dem Fenster gesprungen und um ihr Leben gerannt. Weinend setzt sich Catherina auf den einzigen Stuhl im Zimmer, das als Wohn- und Schlafstube dient. An Schlaf ist jedoch nicht mehr zu denken. In aller Eile verbarrikadiert Mathes die Tür mit ein paar Brettern, die er in der Küche findet. Ihm ist dabei durchaus klar, dass ein kräftiger Mann die Tür wohl dennoch aufstoßen könnte. Auch die Fenster sind nicht gerade unüberwindbar. Trotzdem scheint die Maßnahme zumindest ein Gefühl von Sicherheit zu vermitteln. Seine Schwester beruhigt sich ein wenig.

Mittlerweile ist auch Tochter Anna aufgewacht: Sie reibt sich ihre Augen und fragt: „Tante Catherina, was machst du bei uns? Wir haben doch gar kein Bett für dich.“ Catherina bleibt tapfer und schwindelt: „Ich konnte nicht schlafen, weil ich meinen Mann so sehr vermisse.“

Die Nacht vergeht, ohne dass die drei nochmal ein Auge schließen. Am frühen Morgen verabschiedet sich Mathes erneut aufs Feld. Diesmal geht es auf die eigene Scholle¹⁶, für die er immerhin den Zehnten¹⁷ seines bäuerlichen Ertrags abzuliefern hat. Daneben verrichtet er immer wieder diverse Lohnarbeiten und unterhält einen kleinen Garten hinter dem Haus. Neben der treuen Kuh, die er auch heute wieder zur Feldarbeit einspannt, sind ein paar Hühner sein ganzer Stolz. Alles in allem haben Mathes, Anna und Catherina zum Leben gerade so das Nötigste.

Catherina wird als nunmehr alleinstehende Frau mehr und mehr zur Fronarbeit auf dem Kislauer Hof herangezogen. Auch heute wird sie dort erwartet. Sie eilt also ebenfalls von dannen.

¹⁶ vom Lehensherrn = Bischof gegen Abgabe des Zehnten überlassenes Land
vgl.: www.de.m.wikipedia.de - Scholle

¹⁷ Naturalsteuer an den Bischof und den örtlichen Pfarrer für überlassenes Land, vgl.: Kronau – Geschichte und Gegenwart S.186 sowie www.mittelalter.fandom.com/de/wiki/Zehnt#Sp.C3.A4tmittelalter

Im Fronhof angekommen nimmt Catherina eine ungewöhnliche Aufregung wahr. Mehrere dunkle Gestalten seien in der Nacht in Grunaw gesichtet worden. Sie hätten sich an Häusern zu schaffen gemacht. Auch Reiter waren unter ihnen. Das Verwunderliche: Es kam offensichtlich niemand zu Schaden, auch war weder etwas zerstört noch etwas entwendet worden. Die Dorfbewohner stehen vor einem Rätsel. Catherina erschauert. Sie beschließt, ab sofort bei ihrem Bruder und ihrer Nichte zu nächtigen. Zu dritt in dieser Stube sei zwar ziemlich eng, müsse aber irgendwie gehen, so ihr Gedanke. Ihr Bett bringe sie ja mit. Alleine bleiben, nein, das gehe unter diesen Umständen nicht.

Wochen und Monate vergehen, es geschieht nichts mehr Außergewöhnliches. In Grunaw geht alles seinen gewohnten Gang. Mittlerweile ist Hochsommer. Catherina ist längst wieder heimgekehrt. Die Ereignisse vom März sind so gut wie vergessen. Allerdings: Eines Tages fährt eine Kutsche, gezogen von zwei wunderschönen schwarz glänzenden Rappen durch das Dorf. Das vornehm anmutende Gefährt kommt aus Richtung Mingolzheim¹⁸. Ein augenscheinlich feiner Mann mit Zylinder sitzt auf dem Kutschbock. Die Kutsche wird von sechs dunkel und teilweise ganz in schwarz gekleideten Männern hoch zu Ross begleitet. Zwei vor und vier nach dem Gespann her reitend. Alles kräftige, ungepflegte und raue Gestalten. Sie tragen lange Haare, einige von ihnen auch Vollbärte. Die Gesichter wirken ernst, ja fast grimmig. Der Tross biegt an der Kirche rechts ab und entschwindet in Richtung Speyer, also zunächst in Richtung des Nachbarortes Kirloch¹⁹.

Als die Grunawer die Gruppe wahrnehmen, ist ihnen irgendwie nicht ganz wohl und ihre Gedanken beginnen zu kreisen: Dunkel gekleidete bärtige Männer auf Pferden, die irgendwie bedrohlich wirken und einfach nicht so richtig in die Umgebung passen. Ob sie etwas mit den Vagabunden zu tun haben, die in jener Frühlingsnacht durch Grunaw gezogen sind und sich wohl vereinzelt Zugang zu Häusern verschaffen wollten? Irgendwie erscheint das nicht ganz abwegig, aber wissen kann man das natürlich nicht. Konkrete Anhaltspunkte fehlen ebenfalls. Als Mathes gegen Abend von dem Ereignis erfährt, weist er darauf hin, dass bereits zum dritten Mal fremde Männer in dunkler Kleidung in Grunaw aufgetaucht und sofort wieder verschwunden sind. Auch ihm gefällt die Sache nicht.

In der darauffolgenden Nacht erwacht Tochter Anna. Ängstlich kuschelt sich das Mädchen an ihren Vater. Anna hat schlecht geträumt. Mathes fragt besorgt: „Weißt du noch was du geträumt hast?“ Anna überlegt: „Ja“ antwortet sie. „Ich habe von dunkel gekleideten bösen Männern geträumt“.

Mathes ist aufgewühlt. Er erinnert sich, dass Anna früher oft von Ereignissen geträumt hat, von denen sie eigentlich keine Kenntnis haben konnte. Das hatte ihn immer wieder verblüfft. Als das Mädchen älter wurde, kamen diese Träume immer seltener vor. In letzter Zeit war ihm nichts mehr aufgefallen. Jetzt fragt sich Mathes allerdings, ob dieser Traum nicht eine Warnung sein könnte. Die Sache lässt ihm keine Ruhe mehr. Er will herausfinden, woher die Männer stammen und was sie vorhaben. Nach der Erntezeit soll es losgehen.

Als die Tage bereits etwas kürzer werden, nimmt sich Mathes eines Abends die Zeit, um den nahen Letzenberg hinaufzusteigen. Er hofft von dort aus in der Umgebung irgendetwas Auffälliges wahrzunehmen. Keuchend erklimmt er die Anhöhe, um sodann gespannt in die Rheinebene und in den Kraichgau zu blicken. Wird er eine besondere Beobachtung machen? Kommt es zu einem Erkenntnisgewinn?

¹⁸ Das heutige Bad Mingolsheim, vgl. www.wikipedia.de - Schloss Kislau – erster erwähnter Name war Munigoldesheim, vgl.: Broschüre „Historischer Ortsrundgang Mingolsheim“ S.2

¹⁹ Das heutige Kirrlach, vgl.: www.wikipedia.org - Waghäusel - Kirrlach

Die Landschaft ist anmutig wie immer, aber es deutet nichts, rein gar nichts auf irgendetwas Außergewöhnliches hin. Enttäuscht kehrt er in der Nacht zurück nach Hause. Noch auf der Gasse kommt ihm seine Tochter entgegen. Das Mädchen weint: „Vater“, spricht Anna, „mir tun die Augen schrecklich weh!“ Mathes versucht mit kaltem Wasser, die kleine Schwellung zu lindern. Es hilft nichts. Daraufhin fragt er einen der Dorfältesten, der für seine Kenntnisse in Heilkunde bekannt ist. Auch dieser weiß keinen Rat. Die Schmerzen scheinen unerträglich. Der Verzweiflung nahe sagt Mathes: „Kind, lass uns zur Kirche gehen, wir beten für deine Augen“. Gesagt getan. Stumm und in sich versunken sitzen beide kurz darauf in der kleinen Kirche zu Grunaw. Ganz allein beten sie zur Mutter Gottes.

Als sie die Kirche wieder verlassen, erhellt sich plötzlich ganz kurz die Nacht. Irgendetwas ist kurz aufgeblitzt. Sie blicken in den Himmel und erkennen den Stern, den beide zuvor – unabhängig voneinander – schon einmal gesehen hatten. Das Licht erlischt langsam, genau wie in jener Nacht im Frühjahr. Das Wunder geschieht: Annas Schmerzen klingen mit dem Erlöschen des Lichts vollständig ab.

Sprachlos schauen sich die beiden an. Gänsehaut überzieht ihre Körper. Mathes ist von jeher ein aufrichtiger, tiefgläubiger Mann. In diesem Geist erzieht er seine Tochter, die ihm nacheifert. Nun darf er, gemeinsam mit ihr, ein Werk Gottes direkt erfahren. Ein unglaubliches Erlebnis. Jetzt erzählt Anna ihrem Vater, dass sie dieses Licht, diesen Stern über der kleinen Grunawer Kirche schon einmal aufleuchten sah. Mathes erzählt im Gegenzug von seiner Wahrnehmung in der gleichen Frühlingsnacht. Sie vereinbaren, nicht weiter darüber zu sprechen. Beide kehren heim, von tiefem Glück erfüllt.

Wochen später, mittlerweile ist es kalt geworden: Anna will gerade zu Bett gehen, als ihre Augen unvermittelt wieder zu schmerzen beginnen. Sofort macht sie sich auf den Weg zur Kirche. Noch bevor sie die Eingangstür erreicht, erblickt sie den Stern erneut. Einmal mehr wiederholt sich das bemerkenswerte Schauspiel. Das Licht blinkt auf, um gemeinsam mit den Schmerzen wieder zu verschwinden. Anna kann sich einfach keinen Reim darauf machen.

Dennoch macht sie sich Augenblicke später, müde aber erleichtert, auf den Rückweg. Nach wenigen Schritten fährt plötzlich der Schreck durch ihre Glieder. Ihr Körper ist wie versteinert. Selbst wenn sie wollte, könnte sie sich jetzt nicht bewegen. Unmittelbar vor ihren Augen macht sich eine dunkle Gestalt an einer Haustür zu schaffen. Annas Herz rast und schlägt lauter als die Kirchenglocken um 12 Uhr mittags. Die Sekunden werden zu Minuten. Soll sie schreien? Soll sie weglaufen? Binnen weniger Momente schießen tausend Gedanken durch ihren Kopf.

Kurz vor der völligen Panik geschieht das Unglaubliche. Mit einem Mal erhellt sich die Nacht. Überrascht blickt das Mädchen nach oben - und tatsächlich, der Stern blinkt erneut auf. In diesem Lichte kann Anna erkennen, wie die Bewegungen des Angreifers langsamer werden und schließlich erstarren. Einer der Lichtstrahlen ist präzise auf seinen Körper gerichtet und wirkt regelrecht materiell, wie eine Art „überlange Lanze“. Im nächsten Moment zieht sich der Eindringling zurück und ergreift die Flucht. Anna kann es nicht fassen. Hat der Sternenstrahl tatsächlich das Haus beschützt? Den Fremden abgehalten? Als ihr dieser Gedanke durch den Kopf schießt, wird ihr am ganzen Körper heiß. Das gläubige Mädchen erkennt: „Der Gedanke ist wahr!“

Jetzt versteht sie warum in jener Frühlingsnacht, als sich schon einmal Männer an den Hütten der Dorfbewohner zu schaffen machten, nichts weiter passierte. Sie konnten trotz der spärlich gesicherten Türen nicht eindringen, weil die Sternenstrahlen ihre schützende Wirkung entfalteten. Auf einmal ist ihr klar: Die schmerzenden Augen waren Rufe des

Sterns. Er wollte ihr ganz bewusst sein Geheimnis offenbaren und aufzeigen, dass die Grunawer von ihm beschützt werden.

Anna ist fassungslos. Sie hat durch den Stern eine Botschaft Gottes empfangen. Aber was soll sie mit dieser Erkenntnis nur anfangen? Kann sie, soll sie mit irgendjemandem darüber sprechen? Mit ihrem Vater oder ihrer Tante vielleicht? Gibt es weitere Wissensträger im Dorf oder ist sie, Anna, die einzig Auserwählte? Sie nimmt sich vor, zunächst einmal zu schweigen.

Kapitel 2: Die Schwangerschaft

Ein hartes Jahr neigt sich dem Ende entgegen. Es ist ein regnerischer, aber milder Sonntagmorgen im Advent. Die Kirchenglocken läuten zum Gottesdienst. Nahezu alle Einwohner Grunaws sind in der Kirche versammelt und tragen ihre besten Kleider oder Gewänder. Eine vorweihnachtliche Prise Weihrauch liegt in der Luft während am Altar Kerzen aus Bienenwachs für die Beleuchtung sorgen. Auch Mathes, Catherina und Anna sind unter den Gläubigen und sitzen auf ihren Stammsplätzen, wie es sich in Grunaw gehört. Mathes ist auf der Männerseite in der zweiten Bank von vorne platziert. Seine Tochter und seine Schwester verfolgen die heilige Messe in der gleichen Bank auf der gegenüberliegenden Frauenseite. Der Gottesdienst beginnt. Die lateinische Messe versteht, wie üblich, niemand. Lediglich ein oder zwei „gebildete“ ältere Herren können mit einzelnen Wörtern und Begriffen etwas anfangen.

Aus irgendeinem Grund sind die Gottesdienstbesucher heute relativ unruhig. Vor allem in den hinteren Bänken wird kräftig getuschelt. Irgendetwas ist „im Busch“. Der Gottesdienst nimmt seinen üblichen Verlauf: Kyrie, Gloria, Evangelium, Hochgebet und Kommunion. Mathes ist verärgert über die Unruhe und ist froh, als das „Ite, missa est“²⁰ verklungen ist.

Beim Verlassen der Kirche entdeckt Mathes die junge Barbara, ein pubertierendes Mädchen aus dem Dorf. Jetzt wird ihm klar, was auf den hinteren Bänken getuschelt wurde. Die Jugendliche hat einen nicht zu übersehenden Bauch. Eine Schwangerschaft ist kaum zu leugnen. Von einem Mann ist weit und breit nichts zu sehen. Ihre Eltern blicken beschämt zu Boden. Die „Schmach“ ihrer ältesten Tochter ist jetzt das Dorfgespräch. Die bettelarme Familie mit zwei Kindern kann einen weiteren Zuwachs obendrein finanziell nicht mehr verkraften. In diesen schweren Zeiten haben die meisten der rund 50 jüngeren Grunawer Ehepaare in der Regel ein Kind, in Ausnahmefällen auch mal zwei.²¹ Noch mehr Münder sind im Grunde genommen nicht zu stopfen, soviel ist sicher.

Auch Catherina blickt betroffen zu Boden. Sie fühlt in zweierlei Hinsicht mit der jungen Frau. Einerseits weiß sie, wie hart bestimmte Dorfbewohner mit einer alleinstehenden Schwangeren ins Gericht gehen, andererseits wäre sie nur zu gerne an ihrer Stelle gewesen. In solchen Momenten schmerzt nämlich ihr unerfüllter Kinderwunsch ganz besonders. Unweigerlich denkt sie auch an ihren Mann Wendel. Was kann ihm nur zugestoßen sein?

Wie zu erwarten war, schießen nun die Gerüchte ins Kraut. Hat der Nachbar und Freund der Familie etwas damit zu tun? Ist ein bestimmter Zimmerergeselle, der auf seiner Wanderschaft ein paar Monate in Grunaw verbracht hatte, womöglich der Vater? War Gewalt im Spiel? Hat sie ihren Körper gegen Geld zur Verfügung gestellt? Jeder hat eine andere Vermutung.

²⁰ Entlassungsruf des Priesters zum Ende des Gottesdienstes. Frei übersetzt: Gehet hin in Frieden, vgl.: de.m.wikipedia.org - Ite, missa est

²¹ vgl. Kronau – Geschichte und Gegenwart S.74

Bemerkenswerterweise sind in den letzten Jahren mehrere junge Frauen ledig schwanger geworden. Auch ist hin und wieder von „Kuckuckskindern“ die Rede. Genaues weiß man natürlich nicht. Die Wellen schlugen aber in der jüngeren Vergangenheit hoch, so dass ein bibelfester Dorfbewohner dem Fauth zu Kislau²² von der seltsamen Entwicklung im gläubigen Grunaw berichtete. Daraufhin verfasste der Fauth ein Schreiben an Bischof von Rammung, in dem er seine aufrichtige Sorge um die Moral der Untertanen zum Ausdruck brachte. Der Grunawer Pfarrer, gleichzeitig Schreiber im Unteramt²³, erhielt vom Fauth als seinem Vorgesetzten die deutliche Aufforderung doch besser auf die Sittsamkeit seiner „Schäfchen“ zu achten.

Ein paar Tage später im Fronhof: Catherina ist am Arbeiten, als sie plötzlich angesprochen wird. „Kannst du dir vorstellen, meine Enkeltochter bei dir aufzunehmen?“ Es war die Mutter der schwangeren jungen Frau vom Sonntag. „Wir schaffen das nicht mit drei Kindern.“ Catherina ist völlig überrumpelt und sprachlos. Sie weiß absolut nicht, was sie sagen soll. Einerseits würde sie am liebsten einen Freudenschrei ausstoßen. Andererseits kann sie sich nicht vorstellen, dass sie als alleinstehende Frau eine solche Aufgabe übernimmt. Sie überlegt: Darf ich das überhaupt? Wenn ja, schaffe ich das? Was wohl Mathes dazu sagt? Nach einer gefühlten Ewigkeit antwortet sie zögerlich: „Ich werde das mit meinem Bruder besprechen.“

Am Abend, Catherina ist gerade nach Hause gekommen, klopft es an der Tür. Pfarrer Leopold Wiegand bittet um Einlass. Er ist noch ein recht junger Mann, der vor Ehrgeiz sprüht und seine Aufgaben außerordentlich ernst nimmt. Pfarrer Wiegand gilt im Dorf als absolute Respektsperson und hat in der Regel keine Hemmungen, den Gläubigen seine Vorstellung von einem gottgefälligen Leben „ins Stammbuch zu schreiben“. Durch seine gleichzeitige Tätigkeit in Kislau steht er in enger Verbindung zum Domkapitel²⁴ und zur Landfauthei am Bruhrain²⁵ in Udenheim. Er scheint auch Unterstützer und Förderer zu haben, die ihm in jungen Jahren die Grunawer Pfarrei übertragen haben. Wie man so hört, habe ihn die Ermahnung des Fauths bezüglich der Sittsamkeit in Grunaw schwer getroffen. Daher wolle er nun rigoros für Ordnung sorgen und insbesondere moralisches Fehlverhalten umgehend bestrafen.

Vor diesem Hintergrund beschleicht Catherina nun eine gewaltige Angst. Sie hat nämlich ganz vergessen, den Priester über die Anfrage vom Vormittag zu informieren. Jetzt hat er offensichtlich auf anderem Weg erfahren, dass sie überlegt, das uneheliche Kind bei sich aufzunehmen und damit die „Unzucht“ zu tolerieren. Das dürfte ihn nicht erfreuen. Was kommt nun auf sie zu?

Zitternd öffnet Catherina die Tür. Wiegand tritt ein und schaut sie mit ernster Miene an. Ohne Umschweife kommt er zur Sache: „Bitte nimm Barbaras Kind bei Dir auf. Ihre Familie ist damit überfordert.“ Catherina ist perplex. Mit allem hatte sie gerechnet, aber nicht damit, dass der Grunawer Pfarrer ausgerechnet sie als derzeit alleinstehende Frau bittet, ein Kind bei sich aufzunehmen. Noch ehe sie etwas dazu sagen kann, hat sich Hochwürden wieder verabschiedet und ist verschwunden.

Umgehend macht sich Catherina auf den Weg zu Mathes und Anna, um von ihrem ereignisreichen Tag zu berichten. Ihr Bruder ist ebenfalls überrascht, aber auch erfreut, als er erfährt, wie der Grunawer Pfarrer zu den Überlegungen steht. Catherina jedoch

²² Leiter des Unteramts, in manchen Quellen auch Vogt genannt

²³ Im 15. Jahrhundert waren die Kronauer Pfarrer zugleich Schreiber in Kislau, Kronau – Geschichte und Gegenwart; S. 187

²⁴ Leitungsgremium einer Bischofskirche, vgl.: <https://de.wikipedia.org/wiki/Domkapitel>

²⁵ Amt zur Verwaltung der rechtsrheinischen Gebiete des Hochstifts Speyer, die allen anderen Ämtern übergeordnet war. Ihr Chef war der Landfaut bzw. Obervogt. vgl.: www.wikipedia.de - Landfautei am Bruhrain

befürchtet, der großen Aufgabe nicht gerecht werden zu können. In einem langen und intensiven Gespräch sagt ihr Mathes schließlich zu, sie in ihrem neuen Alltag mit dem Kind zu unterstützen. Letztlich entscheidet sich Catherina, die Herausforderung anzunehmen. Sie fühlt sich insbesondere aufgrund der Aufforderung des Pfarrers dazu verpflichtet.

Als Catherina bereits im Begriff ist, nach Hause zu gehen, kommt ihr plötzlich noch ein Gedanke. Regelrecht panisch wendet sie sich erneut an ihren Bruder: „Mathes, es geht nicht! Ohne einen Mann kann ich das Kind nicht vor den unheimlichen dunklen Gestalten schützen, wenn diese wieder ins Dorf zurückkehren.“ Mathes legt seine Stirn in Falten. Daran hatten sie in der Tat nicht gedacht. Eine berechtigte Sorge. Nach wie vor ist ihm bei diesem Thema gar nicht wohl.

Gerade als Mathes seiner Schwester zustimmend antworten will, meldet sich Tochter Anna: „Mach dir keine Sorgen, Tante. Ich bin mir sicher, dass die dunklen Gestalten dem Kind nichts anhaben werden“, meint das Mädchen. Anna sagt dies mit einer so außergewöhnlichen Überzeugungskraft, dass Catherina es nicht wagt, weitere Bedenken zu äußern. Mathes ist zwar verwundert, spürt aber gleichzeitig, dass seine Tochter mehr weiß als er. Daher vertraut er ihr und schweigt. Als sich Catherina verabschiedet hat, fragt er nach:

„Anna“, sagt er, „ich Sorge mich um meine Schwester. Wieso bist du dir denn so sicher, dass ihr die dunklen Gestalten nichts anhaben werden?“ Jetzt wird das Mädchen rot, sie stockt, sie ist unsicher. Mathes lässt nicht locker und so erzählt Anna ihrem Vater von ihren Erfahrungen mit dem schützenden Stern über der Grunawer Kirche.

Mathes grübelt: Ob seine Tochter nicht von einem Traum berichtet. „Aber sie ist alt genug, um einen Traum von der Realität zu unterscheiden“, murmelt er vor sich hin. Außerdem überzeugen ihn die Tatsachen, dass Annas Augenschmerzen nach dem Besuch in der Kirche verschwunden waren und dass in Grunaw bislang niemand durch eine dunkle Gestalt zu Schaden gekommen ist. Dennoch kann er nicht verstehen, dass gerade seine Tochter so tiefgreifende Erfahrungen machen darf – oder machen muss.

Zwei Monate später ist es dann soweit. Barbara bringt einen gesunden Jungen zur Welt. Catherina ist dabei und hilft bei der Entbindung. Gemeinsam suchen sie den Namen Hans aus. Die Situation ist jedoch zunächst alles andere als einfach. Sowohl Barbara als auch ihre Mutter können mit den ungewöhnlichen Umständen kaum umgehen und ihre Gefühle nur schwer in Zaum halten. Außerdem muss der neue Erdenbürger regelmäßig durch seine leibliche Mutter gestillt werden. So kommt es unweigerlich zu Konflikten.

In der Folge wird Catherina immer wieder von starken Zweifeln heimgesucht, ob die Entscheidung denn tatsächlich richtig war. Trotzdem übernimmt sie nach und nach immer mehr mütterliche Aufgaben und kommt irgendwann in ihren neuen Lebensumständen an. Für Mathes entwickelt sich der kleine Hans zu dem Sohn, den er nie hatte. Auch er wächst in die neue Rolle des „Pflegevaters“ hinein und verzichtet zugunsten des Nachwuchses sogar auf seine Erkundungsgänge in Sachen „dunkle Gestalten“, die er sich eigentlich fest vorgenommen hatte.

Trotz der widrigen Rahmenbedingungen beginnt für die zusammengewürfelte Familie eine glückliche Zeit. Hans entwickelt sich prächtig. Insbesondere mit dem Wohlwollen des Pfarrers im Rücken erfährt Catherina in der Dorfgemeinschaft zunehmend Anerkennung für diesen großen Schritt der Nächstenliebe.

Kapitel 3: Der Marsch

Die Zeit vergeht. Das neue Jahr nimmt seinen Lauf. Es wird wieder Frühling und dann Sommer. Mehr und mehr sind die Dorfbewohner wieder auf dem Feld und im heimischen Garten beschäftigt. Insbesondere die Erntezeit ist von harter Arbeit geprägt. Dennoch scheint die Grunawer Welt einigermaßen in Ordnung zu sein und die dunklen Gestalten sind in Vergessenheit geraten. Diese Phase endet jedoch ziemlich abrupt.

Eines Tages im Spätjahr klopft jemand gegen Abend an die Tür von Mathes Hütte. Der Hausherr öffnet und ist freudig überrascht. Draußen steht Jacob, ein Cousin zweiten Grades aus der Verwandtschaftsseite seines Vaters. Beide haben sich als Jugendliche zum letzten Mal gesehen. Der aufgeweckte Jacob war Mathes immer sehr sympathisch - und das gilt bis heute. Für Jacob war der etwas ältere und in seiner Art ruhige und überlegte Mathes immer ein Vorbild. Die Sympathie beruht also auf Gegenseitigkeit. Leider hatten die beiden in den letzten Jahren so gut wie keinen Kontakt mehr.

Mittlerweile ist Jacob ein Mann so Ende 20 und lebt in St. Leon, wo er auch geboren und aufgewachsen ist. Körperlich ist er deutlich kleiner als Mathes, leicht stämmig, aber nicht dick. Sein braunes Haar trägt er schulterlang. Seine Kleidung ist verschmutzt. Offensichtlich kommt er direkt von der Arbeit.

Völlig aufgelöst bittet er um Einlass. Noch bevor ihm Mathes einen Platz anbieten kann, stürmt er in die Stube, setzt sich auf den Stuhl, schlägt die Hände vors Gesicht und bricht in Tränen aus. Mathes legt ihm stumm die Hand auf die Schulter und versucht ihn zu beruhigen. Als sich Jacob endlich etwas sammeln kann, beginnt er zu erzählen. Seine kürzlich angetraute Ehefrau sei plötzlich verschwunden. Er wisse weder ein noch aus. Irgendwann sei ihm Mathes eingefallen, da dieser ja schon früher immer gute Ratschläge und Ideen gehabt habe.

Mathes ist schockiert. Jacob tut ihm unendlich leid. Unweigerlich kommt ihm wieder einmal das unerklärliche Verschwinden seines Schwagers in den Sinn. Vor seinem inneren Auge sieht er erneut seine Schwester Catherina in ihren schwersten Stunden, die schon fast anderthalb Jahre zurückliegen.

Mit leiser Stimme erzählt Mathes nun vom Verschwinden Wendels. Dabei erwähnt er auch die seltsamen Männer, die in Grunaw bereits mehrfach gesichtet wurden. Jacob hört ihm überrascht und gebannt zu. Während Mathes spricht, wird ihm selbst klar, wie sehr er die dunklen Gestalten aus seinem Gedächtnis verdrängt hatte. Auf einmal bereut er die Sache damals nicht weiterverfolgt zu haben. Seit Annas Berichten über den schützenden Stern glaubte er an einen Unfall seines Schwagers. Vor Eindringlingen wäre Wendel ja geschützt gewesen, so sein damaliges Fazit. Etwas anderes ergab für ihn jedenfalls keinen logischen Sinn. Oder hat er sich nur etwas vorgemacht, um das belastende Thema abhaken zu können?

Jedenfalls beginnt er nun ernsthaft, an seiner eigenen Theorie zu zweifeln. Was, wenn Wendel doch verschleppt wurde? Was, wenn Annas Erzählung vom schützenden Stern einfach eine falsche Wahrnehmung war? Wenn die dunkel gekleideten Männer in dieser Nacht gar nicht da waren? Es könnte sich doch auch ein Dorfbewohner, warum auch immer, an der entsprechenden Tür zu schaffen gemacht haben. Beim Anblick des Mädchens ergriff dieser dann die Flucht. Der Stern war zufällig am Himmel und Anna stellte einen Zusammenhang her, weil sie sich Sicherheit und Geborgenheit so sehr wünscht.

Völlig ausgeschlossen ist diese Möglichkeit jedenfalls nicht. Ganz im Gegenteil: „Warum auch soll ein Stern ein Dorf beschützen? Das ist doch komplett abwegig!“, überlegt Mathes weiter. Im Übrigen ärgert es ihn, nicht auf die Idee gekommen zu sein, in anderen Dörfern

nach ähnlichen Vorkommnissen zu fragen. An seine Verwandtschaft in St. Leon hatte er damals auch nicht gedacht.

Da Anna ohnehin die Nacht und den nächsten Tag bei Tante Catherina und dem kleinen Hans verbringt, bietet Mathes dem Jacob Quartier. Sie vereinbaren, am nächsten Morgen gemeinsam loszuziehen, um in anderen Ortschaften nach ähnlichen Vorfällen zu fragen. Die Ernte ist inzwischen eingefahren. Tochter und Schwester sind längst nicht mehr so stark auf Unterstützung angewiesen wie noch vor Jahresfrist. Die Zeit ist also reif, um sich endlich auf die Suche zu machen und Antworten auf die derzeit wichtigsten Fragen zu finden. Warum verschwinden plötzlich Menschen? Was hat es mit den dunklen Gestalten auf sich? Gibt es zwischen beiden Phänomenen einen Zusammenhang?

Bei Sonnenaufgang brechen die beiden hochmotiviert auf. Es herrscht ein typisches November-Schmuddelwetter, obendrein ist es bereits ziemlich kalt, was sie jedoch keineswegs abschreckt. Zunächst überlegen sie, in welche Richtung es gehen soll. Von einem Besuch im nahe gelegenen Mingolzheim versprechen sie sich eher wenig neue Erkenntnisse. Wenn dort Menschen verschwunden wären oder andere in dieser Hinsicht bemerkenswerte Ereignisse stattgefunden hätten, hätte man es vermutlich früher oder später in Grunaw erfahren.

Vor diesem Hintergrund einigen sich Jacob und Mathes schnell darauf, lieber das in westlicher Richtung und etwas weiter entfernt liegende Dorf Kirloch aufzusuchen. Im strammen Marschtempo geht es also entlang der Felder und durch den tiefen Lußhardtwald. In Kirloch angekommen, sehen sich Mathes und Jacob interessiert um. Ein paar Geräusche kommen aus den Häusern und Höfen, aber auf den Wegen und Plätzen sind kaum Leute unterwegs. Es ist lange her, dass sie hier einmal waren, die Umgebung und die Menschen sind ihnen fremd.

Jacob und Mathes ist es nicht unbedingt in die Wiege gelegt, auf andere Menschen zuzugehen. Beide sind weder besonders kommunikativ noch im positiven Sinne frech oder raffiniert. Mathes und Jacob sind anständige ehrliche Bauern und Lohnarbeiter, die ihre Angehörigen lieben und sich große Sorgen um sie machen. Mehr aber auch nicht.

Nach und nach stellen sie daher fest, dass sie so gar nicht richtig wissen, wie sie jetzt verfahren sollen. Einfach irgendwelche Personen auf der Straße ansprechen? Mit der Tür ins Haus fallen und nach dunklen Gestalten fragen? Im Dorf herumspionieren? Darf man das überhaupt? Fragen über Fragen? Etwas ratlos sehen sie sich an.

Während sie herumstehen und nicht so recht weiterwissen, nähert sich ihnen eine alte Frau mit einem Handkarren. Sie kommt direkt auf die beiden zu. Mathes blickt Jacob auffordernd an. Dieser wiederum macht gegenüber Mathes eine entsprechende Geste. Die Dorfbewohnerin kommt näher, schaut belustigt und etwas verächtlich auf die zwei unbeholfenen Männer. „Ähäm“ bringt Mathes gerade noch heraus. Mit leerem Blick zieht die alte Frau vorbei. Jacob und Mathes sind schwer enttäuscht. Was war das denn? Warum hat es ihnen plötzlich die Sprache verschlagen? Ihrer grundsätzlichen Schüchternheit sind sie sich zwar durchaus bewusst, aber damit hatten sie jetzt wirklich nicht gerechnet. Sie starren sich an.

Schmerzlich wird ihnen klar, was sie sich da eigentlich vorgenommen haben: Möglichst unauffällig einen mysteriösen Sachverhalt ans Tageslicht bringen, Täter identifizieren, andere Menschen überzeugen, gemeinsam mit ihnen etwas dagegen zu unternehmen. Zweifel steigen in ihnen hoch. Können wir das überhaupt? Sind wir aus einem solchen Holz geschnitzt? Jacob aus St. Leon und Mathes aus Grunaw? Ausgerechnet?

Guter Rat ist teuer. „Mathes“, sagt Jacob, „so habe ich mir das nicht vorgestellt. So kommen wir nicht weiter!“ Mathes blickt in die leere lange Gasse und überlegt: „Lass uns durchs Dorf gehen und schauen, ob uns noch jemand begegnet, vielleicht finden wir irgendwo eine Schankwirtschaft.“ Jacob nickt. Es geht erst einmal weiter. Allerdings wird die Situation nicht einfacher. Warum auch immer, es ist kein Mensch draußen unterwegs. Die wenigen Wirtshäuser sind geschlossen. Die Ortsansässigen scheinen sich ausnahmslos in ihren Hütten und Höfen aufzuhalten. Aus unterschiedlichen Richtungen hört man Arbeitsgeräusche. Irgendwo eintreten? Nein, dazu fehlt der Mut.

Mittlerweile ist es schon später Vormittag und Zeit für eine Pause. Sie machen es sich auf einem Holzstapel bequem und verzehren den mitgebrachten Proviant. Mit etwas Geduld, so ihr Gedanke, wird es schon zu Begegnungen und Gesprächen kommen. Allerdings passiert nichts, absolut nichts.

Nach einer gefühlten Ewigkeit sehen sie in der Ferne einen kleinen Jungen auf die Straße rennen. Momente später stürzt die Mutter hinterher, nimmt ihn hoch und schafft ihn wieder zurück in die Hütte. Sie beobachten, wie zwei junge Männer im Laufschrift die Straße überqueren und hinter einem Hoftor verschwinden. Etwas später erleben sie eine ähnliche Szene mit einem Paar.

„Mathes!“, so entfährt es Jacob, weißt du was? Aus irgendeinem Grund meiden die Menschen die Gassen, ich glaube, sie haben Angst. Hier stimmt etwas nicht. Kaum hat Jacob das ausgesprochen, empfindet Mathes eine unglaubliche Angst vom Scheitel bis zur Sohle, als könne er die Stimmung in sich aufnehmen. Es geht ihm überhaupt nicht gut. Er meint: „Ja, jetzt wo du es sagst: Hier muss etwas passiert sein, das ist alles nicht normal, lass uns nach Hause gehen“. „Nein“, ruft Jacob entrüstet, „das kann ich nicht machen. Das bin ich meiner Frau schuldig. Wir ziehen weiter!“

„Das nächste Ziel in dieser Richtung ist Obernhusen²⁶, danach soll dann gleich Rinhusen kommen²⁷“ weiß er zu berichten. „In südlicher Richtung wäre Wiesenten²⁸ sogar noch schneller erreichbar. Im Norden ist die nächste Siedlung etwas weiter entfernt“. Mathes ist beeindruckt von Jacobs Ortskenntnissen. Offensichtlich profitiert er von früheren Fußmärschen mit seinem Vater, der als Lohnarbeiter in dieser Gegend unterwegs gewesen war. Trotz Bedenken stimmt Mathes letztlich einer weiteren Etappe zu. Der Tag ist noch jung und so schnell will er nun auch nicht aufgeben. Im Herbst auf einen Tag mit besserem Wetter zu warten, ist auch so eine Sache.

Mathes überlegt jetzt laut: „Obernhusen ist zwar etwas weiter weg als Wiesenten aber die Möglichkeit, dort ganz in Nähe in einer weiteren Ortschaft die Situation erkunden zu können, dürfte ein Vorteil sein. Dazu kommt die Verbindung in die Pfalz über die Husener Fahr²⁹ bei Rinhusen.“ In der Tat eröffnet die Husener Fahr unter Umständen die Gelegenheit, in einem der Dörfer auch mit Menschen aus der freien Reichsstadt Speyer oder anderen linksrheinischen Dörfern ins Gespräch zu kommen. Daran hatte Jacob gar nicht gedacht. Entsprechend begeistert reagiert er auf Mathes kluge Gedanken. „Juhee, du bist großartig, mein Freund“. Damit ist die Entscheidung gefallen. Mit neuer Motivation geht es also weiter.

Jacob kennt den Weg und geht stolz voran. Sie folgen der Handelsroute in Richtung Speyer. Kurz darauf erreichen sie eine Kreuzung, an der sie auf eine weitere Handelsroute treffen,

²⁶ das heutige Oberhausen, vgl.: Die Ortsnamen der Kreise Karlsruhe und Bruchsal S. 47

²⁷ das heutige Rheinhausen, vgl.: Die Ortsnamen der Kreise Karlsruhe und Bruchsal S. 48

²⁸ das heutige Wiesental, vgl.: www.waghaeusel.de/Chronik der Stadt Waghäusel

²⁹ „Husener Fahr“ nannte man die damalige Rheinfähre, die Rinhusen mit Speyer verbunden hat, vgl.: [www.wikipedia.de/Rheinhäuser Fähre](http://www.wikipedia.de/Rheinhäuser_Fähre)

die von Süden kommend nach Heidelberg führt.³⁰ In nächster Nähe befindet sich ein Marienbildstock, an dem sie kurz innehalten, um den Segen der Mutter Gottes für ihre Unternehmung zu erbitten. Hier soll vor Jahrzehnten einmal ein Wunder mit einer Marienfigur geschehen sein. Erfreut stellen sie fest, dass nebenan Bauarbeiten an einer kleinen gotischen Kapelle³¹ im Gange sind. Nach ein paar Minuten Aufenthalt setzen sie ihren Marsch zügig fort. Bereits am frühen Nachmittag sind sie in Obernhusen vor Ort. Die Situation ist eine völlig andere als in Kirloch. Normales geschäftiges Treiben in den Gassen. Die Menschen wirken aufgeschlossen und manche grüßen recht freundlich.

Sie betreten in der Ortsmitte ein Wirtshaus. Etwas verloren stehen sie im Raum, als sie von einem älteren Herrn, der am Stammtisch einen Becher Wein genießt, freundlich angesprochen werden. „Ihr seid aber nicht von hier oder?“ „Nein“, antworten sie hoch erfreut über diesen Kontakt. „Kann ich helfen? Sucht ihr etwas?“. Trotz dieser Steilvorlage drucksen die beiden wieder etwas unsicher herum. Der freundliche Mann baut jedoch eine goldene Brücke. „Ihr könnt ruhig reden, wie euch der Schnabel gewachsen ist“, fordert er sie auf.

Mathes fasst sich ein Herz: „Also ich komme aus Grunaw und mein Freund Jacob aus St. Leon. In unseren Dörfern sind Menschen einfach verschwunden. Gibt es in Obernhusen auch so einen Fall?“ Der Mann stutzt und überlegt kurz. Dann sagt er mit sonorer Stimme: „Nein, davon hätte ich bestimmt schon gehört. Ich bin nämlich hier der Schultes.“³² Das ist eine klare und glaubwürdige Aussage, die auch zum Gesamteindruck passt. In Obernhusen scheint also alles in bester Ordnung. Ohne weitere Umschweife machen sie sich daher auf den Weg nach Rinhusen.

Im Nachbarort angekommen ergibt sich schnell das gleiche Bild. Geschäftiges Treiben allenthalben. Wieder haben sie Glück: Eine ältere Frau schleppt einen schweren Eimer Wasser, den sie gerade im Dorfbrunnen aufgefüllt hat. Jacob bietet seine Hilfe an. So kommt man ins Gespräch über Gott und die Welt. Irgendwann ist der Speyerer Bischof Matthias von Rammung das Thema der Unterhaltung. Seiner Exzellenz residiert, ebenso wie die Vorgänger seit 1371,³³ in der Burg der nahen Stadt Udenheim. Bezogen auf diese Tatsache verkündet die rüstige Rinhusenerin im Brustton der Überzeugung: „Dadurch sind wir hier gut geschützt.“ Mathes und Jacob schauen ratlos sich an. Das klingt jetzt nicht gerade so, als seien in Rinhusen Menschen verschwunden. Ganz vorsichtig hakt Mathes noch einmal nach indem er fragt, ob denn in letzter Zeit im Dorf so gar nichts Schlimmes passiert sei. „Wir sind hier sehr sicher“, bestätigt die Frau erneut. Damit ist offensichtlich, dass auch in Rinhusen nichts weiter in Erfahrung zu bringen ist.

In der Folge begeben sich Mathes und Jacob ans Ufer des Rheins, um auf die Ankunft der nächsten Fahr zu warten. Als der entsprechende Nachen³⁴ endlich anlegt, ist ein Hirte mit ein paar Schafen der einzige Fahrgast. Dieser hat mächtig damit zu tun, die ängstlichen Tiere vom schwankenden Boden des hölzernen Transportmittels ans Ufer zu treiben. Hier lässt sich kein Gespräch führen.

Es ist später Nachmittag. Langsam tun die Füße weh. Motivation ist aber durchaus noch vorhanden: Wie soll es weitergehen? Was macht Sinn? Sollen sie sich auf die nächste Fahr in die Pfalz begeben? Eine andere Möglichkeit wäre, am Fluss entlang, entweder in die Residenzstadt Udenheim oder nach Luzheim³⁵ weiterzuziehen? Wieder überlegt Mathes

³⁰ vgl.: www.wikipedia.de/Marienwallfahrtskirche (Waghäusel)

³¹ Die 1473 fertig gestellte Kapelle ist in die heutige Wallfahrtskirche integriert; vgl.: www.wikipedia.de/Marienwallfahrtskirche (Waghäusel)

³² Schultes = Schultheiß war eine Art Bürgermeister

³³ vgl.: de.m.wikipedia.org - Hochstift Speyer bzw. ka.stadtwiki.net

³⁴ vgl.: www.altlussheim.de - Start – Altlußheim – Geschichte – Lussheimer Fahr

³⁵ das heutige Altlußheim; vgl.: www.altlussheim.de: Start – Altlußheim - Geschichte

laut: „Speyer ist freie Reichsstadt. Unmittelbar neben Speyer liegen am linken Rheinufer noch weitere Ortschaften. Könnten dort vielleicht die Übeltäter zuhause sein?“

Jacob greift die Frage auf und überlegt weiter: „Eine Rheinüberquerung kostet Geld und wir sind auf bestimmte Abfahrtszeiten der Fahr angewiesen.“ Jetzt legt er seine Stirn in tiefe Falten: „Könnte es sein, dass die Verschwundenen zu einem geheimen Frondienst nach Udenheim abkommandiert wurden? Vielleicht haben sie auch den Bischof oder die Obrigkeit irgendwie beleidigt?“ Mathes zeigt sich durchaus beeindruckt von Jacobs kreativen Gedanken. Er kann sich allerdings nicht vorstellen, warum Frondienste oder Strafen geheim sein sollten. Außerdem vertraut er dem Bischof und seinen Beamten. Daher schlägt er vor: „Lass uns den Rhein entlang nach Luzheim ziehen, auch dort gibt es eine Fahr³⁶ und möglicherweise besteht Gelegenheit, dort mit Menschen aus der Pfalz ins Gespräch zu kommen.“ Jacob willigt ein.

Eine weitere Stunde später, es wird gerade dunkel, erreichen sie Luzheim. Unweit des Ortseingangs erblicken sie eine recht einladend aussehende Dorfschenke. Auf den Fensterbänken brennen Kerzen. Rechts und links der Tür sind Blumengebinde angebracht. Sie kehren ein und lassen sich müde und hungrig nieder.

Der kahlköpfige und stämmige Wirt heißt sie mit einem schallenden „Grüß Gott“ willkommen. Im nächsten Moment stellt er ihnen wie selbstverständlich zwei Becher Bier auf den Tisch. Diese sind zwar nicht bestellt, aber Mathes und Jacob, die nach dem langen Marsch viel lieber Wasser getrunken hätten, haben nicht das Herz die Annahme des Gerstensafts zu verweigern. Der Wirt nimmt sich selbst einen Becher Bier und setzt sich zu ihnen an den Tisch. „Was seid ihr denn für traurige Gesellen?“, eröffnet er die Konversation. „Das Leben muss doch gefeiert werden!“, stellt er grinsend fest. „Ich bin der Lorentz, was treibt Euch nach Luzheim?“

Jacob und Mathes sind überfahren. Bei dem bulligen, wohl etwas angeheiterten Wirt die Karten auf den Tisch zu legen und offen nach verschwundenen Menschen zu fragen, halten beide für eine schlechte Idee. Ein Blick genügt. Mathes, der schlagfertigere von beiden antwortet: „Wir sind auf der Durchreise. Haben gehört, dass die Pfälzer Bauern Arbeitskräfte für Winterarbeiten suchen.“ „Aha, soso“, brummt Lorentz und verschwindet. Nach einer Weile kommt er zurück und fordert: „Lasst uns ein Lied singen, los“. Er beginnt zu grölen und klopft dabei Mathes auf die Schulter, so dass dieser zusammenzuckt. Mathes und Jacob empfinden die Situation als unangenehm. Sie trinken aus, bezahlen und gehen. Gegessen haben sie jetzt nichts. Wieder so eine Enttäuschung. Nun stehen sie hungrig und alleine auf der dunklen Gasse in der Kälte.

Mathes drängt. „Komm, wir besorgen uns Fackeln und marschieren los. In zwei Stunden sind wir in St. Leon. Jacob schaut ihn mit großen Augen an: „Waaas??“, brüllt er. „Das kommt überhaupt nicht in Frage. Ich kann nicht mehr und ich will nicht mehr. Außerdem wissen wir noch so gut wie nichts. So finde ich meine Frau nie mehr. Ich gehe nicht heim. Entscheide dich: Entweder wir gehen zusammen weiter, bis wir ein Ergebnis haben oder wir trennen uns hier und jetzt: Und zwar für immer! Dann will ich nämlich mit dir nichts mehr zu tun haben!“

Mathes erschrickt. Mit dieser heftigen Reaktion seines Gefährten hatte er nicht gerechnet. Nun versteht er aber das grundsätzliche Problem. Während er, Mathes, eher an einzelne Exkursionen denkt und abends wieder in die Heimat zurückkehren will, plant Jacob offensichtlich einen langen Marsch über Tage, Wochen, wenn nicht sogar Monate. Darüber hatten sie nicht gesprochen, sie sind mit völlig unterschiedlichen Vorstellungen unterwegs. Mathes trägt Verantwortung für seine Tochter und seine Schwester. Außerdem muss er

³⁶ vgl.: www.altlussheim.de - Start – Altlußheim – Geschichte – Lussheimer Fahr

derzeit häufig Frondienste in der Burg Kislau ableisten. Jacob hat wohl niemanden mehr. Er vermisst seine Frau, die er über alles liebt. Bei Mathes ist es „nur“ der Schwager, zu dem er im Grunde nie ein enges Verhältnis pflegte.

Dennoch: Im Hinblick auf seine Schwester fühlt sich auch Mathes verpflichtet, nach der Wahrheit zu suchen. Jacob ist sein einziger Verbündeter. Macht eine Trennung an dieser Stelle Sinn? Mathes versucht zu beschwichtigen: „Lass uns eine Unterkunft suchen, morgen sehen wir weiter“. „Nein“, beharrt Jacob, der sich in die Situation regelrecht hineinzusteigern scheint. „Jetzt und hier wird das geklärt!“

Mathes ist verzweifelt. Ihm knurrt der Magen, er friert. Er fühlt sich von Jacob respektlos behandelt und unverstanden. Außerdem ist für ihn klar: Auf einen wochenlangen Marsch im Spätherbst sind sie nicht vorbereitet. Sie tragen keine besonders warme Kleidung, haben nur wenige Kreuzer in der Tasche und eine strategische Planung der Route gibt es ohnehin nicht. Sie waren einfach losgezogen. Jetzt steht das Unternehmen vor dem Scheitern.

Angestrengt beginnt Mathes zu überlegen. Dabei wird ihm klar, dass er durch verschiedene äußere Ereignisse immer wieder aufgefordert wurde, etwas zu unternehmen. Nun hat er endlich die Zeit und einen Gefährten gefunden. Aber darf er seine Tochter längere Zeit alleine lassen? Würde seine Abwesenheit den Kislauer Beamten nicht auffallen? Welche Probleme kommen auf ihn zu, wenn er seinen Frondienst verpasst?

Er beschließt inne zu halten, die Augen zu schließen und erst einmal tief durchzuatmen. Als Nächstes fühlt er tief in sich hinein. Immer und immer wieder stellt er sich die entscheidenden Fragen. Dabei beschleicht ihn zunächst eine gewisse Angst, so dass er ernsthaft in Erwägung zieht, sich auf den Heimweg zu machen. Plötzlich beginnen seine Fußsohlen weh zu tun, als stünde er auf einem Nagelbrett. Zigtausende kleine Stiche erfüllen ihn mit Schmerz. Je länger er über einen Rückzug nachdenkt, desto mehr brennen die Fußsohlen. Der Ohnmacht nahe bemerkt er endlich den Zusammenhang. Der Heimweg kann offensichtlich nicht mehr angetreten werden, das wäre zu schmerzhaft. Vorsichtig nähert er sich daher der Überlegung, seine Sorgen zu überwinden und mit Jacob weiterzuziehen. Nun lassen die Schmerzen nach, aber der Gedanke an Tochter Anna lässt ihn dennoch zögern.

Mit einem Mal kommt ihm Annas Traum, der zum ersten Mal eine Art Handlungsdruck bei ihm ausgelöst hatte, wieder in den Sinn. Das Mädchen hatte von dunkel gekleideten bösen Männern gesprochen. Auf einmal fühlt er die innere Verbindung zu seiner Tochter ganz stark. Er spürt ihre Angst vor den unheimlichen Gestalten und ihre große Hoffnung, die auf ihm und seinen Bemühungen ruhen. Jetzt kann sich der tiefgläubige Mathes innerlich durchringen weiterzuziehen. Im gleichen Augenblick wird sein ganzer Körper warm, ja fast heiß und ihn beseelt eine unglaubliche Zufriedenheit und vor allem das Vertrauen, dass sich die Dinge zuhause schon regeln werden.

Er nimmt nun allen Mut zusammen und sagt mit fester Stimme: „Jacob, ich bleibe, aber so geht es nicht weiter. Ich erwarte deinen Respekt! Ab sofort legen wir auch unsere übergroße Vorsicht und Zurückhaltung ab. Wir müssen auf die Menschen zugehen, klare Fragen stellen und nach der Wahrheit suchen. Wenn wir immer nur auf den Zufall hoffen, brauchen wir nicht weiterzumachen!“

Mathes merkt, wie er innerlich wächst, als er diese Worte spricht. Ihn wurmt, dass sie in Kirloch so schnell aufgegeben hatten. In Obernhusen und Rinhusen war es lediglich Glück mit der jeweiligen Situation und den redseligen Gesprächspartnern. Vom bulligen Luzheimer Wirt hat man sich dann sofort wieder einschüchtern lassen. Sein angeheiteter Zustand wäre leicht auszunutzen gewesen, um ihn auszufragen. Hier wurde eine gute Gelegenheit vertan, ist sich Mathes sicher.

Nach diesen deutlichen Worten beginnt jetzt auch Jacob zu begreifen und die bisherigen Ereignisse zu reflektieren. „Du hast recht“, räumt er mit ernster Miene ein. „Wir müssen mutiger und zielstrebtiger agieren.“ Vom Naturell her ist Jacob noch schüchterner als Mathes. Außerdem hält er Mathes insgeheim für intelligenter, weshalb er ihm gerne den Vortritt lässt. Jacob hat aber seinerseits die noch größere Motivation. Ein tüchtiger und geschickter Handwerker ist er obendrein. Jetzt will er zeigen, was er kann. Sodann reicht er Mathes feierlich die Hand. „Mathes, ab sofort bin ich bereit, für unser Ziel zu kämpfen und auch etwas zu riskieren. Lass uns nochmal neu beginnen.“ Mathes nickt wortlos und ergreift die ausgestreckte Hand. Mit einem festen Händedruck ist der „neue Bund“ fortan besiegelt.

Mittlerweile ist es spät. So langsam müssen sich die beiden ein Nachtlager organisieren. Das Gasthaus scheint geschlossen, jedenfalls brennen keine Kerzen mehr. Wohin können sie nun gehen? Zielloos ziehen sie die Gasse entlang. Nach ein paar Minuten erblicken sie ein großes Anwesen mit einer markanten Scheune an der Seite. Ohne zu zögern, schleichen sie in den Hof, öffnen leise das Scheunentor und machen es sich im Heu bequem. Ein harter Tag geht zu Ende. Sie sind froh, einen kostenlosen Unterschlupf gefunden zu haben. Müde, aber insgesamt zufrieden fallen sie in den Schlaf.

Kapitel 4: Der Kutscher

Am nächsten Morgen. Es ist noch dunkel. Ein weiterer Arbeitstag auf dem Bauernhof hat gerade begonnen, da wird auf dem Hof schon ordentlich gebrüllt. Der werte Hausherr scheint entweder mit seiner Frau oder mit einer Magd nicht wirklich zimperlich umzugehen. Für Jacob und Mathes ist klar: Besser nicht erwischen lassen... Sie verhalten sich still, schauen sich in der Scheune um. Nicht weit weg vom Heuhaufen steht eine große, wirklich schöne Kutsche mit einem geschlossenen Aufbau in dunkelbrauner Farbe. Sogar eine kleine Verzierung ist zu erkennen. Mathes kommt es vor, als hätte er dieses Gefährt schon einmal irgendwo gesehen.

Er verdrängt den Gedanken. Zunächst ist es jedenfalls wichtiger, den Bauernhof möglichst unauffällig wieder zu verlassen. Nach ein paar banger Minuten ergibt sich der richtige Moment und die beiden können entweichen. Erleichterung macht sich breit. Mit diesem kleinen Erfolgserlebnis im Rücken gehen sie am frühen Morgen motiviert die leere Gasse entlang. Sie wollen sich unbedingt noch einmal mit dem Wirt von gestern unterhalten. Leider hat das Gasthaus noch geschlossen, weshalb sie zunächst zum Rhein hinuntergehen, um den sonnigen Tag zu begrüßen und etwas Kraft zu tanken. Als das Dorfleben erwacht, nehmen sie einen zweiten Anlauf.

Sie nehmen den direkten Weg zum Gasthaus, das jetzt endlich geöffnet hat. Insbesondere Jacob will nun seinem Freund beweisen, dass er sich nicht unterkriegen lässt. Mutig geht er voran. „Guten Morgen Lorentz, wir haben Hunger und wollen dich etwas fragen“, beginnt er. Der Wirt, der noch mit müden Augen hinter dem Tresen steht, schaut fröhlich auf und verschwindet dann umgehend. Minuten später ist er mit Brot und einem Stück Speck zurück. Die drei setzen sich wie alte Bekannte an einen Tisch aus massivem Holz. „Was habt ihr auf dem Herzen?“, fragt der neugierig gewordene Gastwirt. Mathes agiert nun gleichermaßen offensiv, so wie Jacob begonnen hat. „In unseren Dörfern Grunaw und St. Leon sind Menschen verschwunden, irgendetwas stimmt nicht. Wie ist das in Luzheim?“

„Uff, naja“, entfährt es Lorentz, der mit einem Mal seine komplette Selbstsicherheit zu verlieren scheint. „Ja, also, ähäm...also darum geht es“, stellt er fest. Mathes nutzt die Chance. Sein Blick wird entschlossen. Ganz bewusst schaut er dem kräftigen Wirt direkt in die Augen. „Was weißt du darüber“ sagt Mathes ruhig aber bestimmt.

„Ja“, meint Lorentz niedergeschlagen. „Hier in Luzheim ist tatsächlich jemand verschwunden. Es handelt sich dabei um...um....meine Frau!“ Mathes und Jacob sind sprachlos. Sie haben voll ins Schwarze getroffen. „Seit wann ist sie denn weg? Weißt du Näheres?“, bohrt Jacob weiter. Der gut gebaute Lorentz mit der rauen Fassade ist auf einmal den Tränen nahe. „Seit einem dreiviertel Jahr. Unser kleiner Sohn ist bei der Schwägerin. Sie kümmert sich um ihn damit ich Geld verdienen kann.“

Das Einzige was ich weiß, ist, dass am Tag ihres Verschwindens fremde Männer im Dorf waren. Sie müssen sie in einem unbemerkten Moment mitgenommen, ja verschleppt haben. Mehr kann ich wirklich nicht sagen.“ Mathes und Jacob schauen sich an. Damit ist klar: Irgendjemand verschleppt Menschen aus der Gegend. Aber zu welchem Zweck? Wohin werden sie gebracht? Weiß der Bischof davon? Hat er womöglich etwas damit zu tun? Fragen über Fragen.

Lorentz schließt die Eingangstür: Die drei sind nun alleine und stecken die Köpfe zusammen. Jetzt erzählen auch Mathes und Jacob ihre Geschichte. Danach fangen die drei an, sich zu beraten. „Womöglich steckt die Obrigkeit dahinter“, bringt Jacob seine Überlegung von gestern noch einmal ein. Lorentz nickt: „Ja, das ist nicht auszuschließen.“ Ratlos starren sie einander an. Schweigend sitzen sie beisammen. Auf einmal bekommt Mathes schreckliche Schmerzen in den Augen. Er schreit auf und reißt den Kopf in die Höhe und schaut in Richtung Fenster. Die beiden anderen schauen ihn nur verdutzt an. Als Mathes nach draußen blickt, werden seine Schmerzen sofort besser.

Gerade will er die Ursachen hinterfragen, da erkennt er am anderen Ende der Gasse, kurz vor dem Ortsausgang eine Kutsche. Mathes ist baff. Sofort erinnert er sich an die Augenschmerzen seiner Tochter, die bislang immer dann aufgetreten sind, wenn sie etwas sehen und erkennen sollte. Ist das jetzt bei ihm etwa das gleiche Phänomen? Eilig springt er auf und blickt dem Wagen hinterher. Und tatsächlich: Es ist ziemlich sicher die Kutsche, die er noch am Morgen gesehen hat. Anhand der Pferde wird ihm jetzt auch klar, woher er dieses Gefährt kennt. Nämlich aus Grunaw. Auch die damalige Kutsche, von weiteren Reitern begleitet, wurde von zwei auffälligen Rappen gezogen. Er müsste sich schon sehr täuschen...Die Augenschmerzen sind jetzt vollständig weg. Dafür arbeitet sein Gehirn auf Hochtouren. Mathes holt tief Luft und berichtet den Mitstreitern von seinen Gedanken.

Lorentz ist sichtlich beeindruckt und denkt nun ebenfalls angestrengt nach. „Hm, das ist Hieronymus, wir nennen ihn „den Kutscher“. Aufgrund der Stellung seiner Speyerer Herkunftsfamilie ist er ein freier Bauer und wohl der mit Abstand reichste Mann in Luzheim. Mit seiner vornehmen Kutsche übernimmt er Warenlieferungen und manchmal auch Personentransporte zwischen der Pfalz und dem Kraichgau. Wohl ein einträgliches Geschäft“, so der Wirt.

„Meinst du, er könnte etwas mit der Sache zu tun haben?“. Kurzes Schweigen. „Hm, Immerhin kommt er überall herum. Wenn einer etwas weiß, dann er!“, entgegnet Lorentz. Die drei beschließen, Hieronymus etwas genauer zu beobachten.

Gegenüber dem Bauernhof von Hieronymus steht eine Hütte, die dem besten Freund von Lorentz gehört. Dort postieren sich Jacob und Mathes auf dem Dachboden. Der Wirt verspricht, die beiden über den Hintereingang mit Getränken und Speisen zu versorgen. Nach zwei Tagen kommt der Kutscher in der Morgendämmerung wieder nach Hause. Allerdings ist er nicht allein, denn heute lässt es sich fahren. Auf dem Kutschbock sitzt ein weiterer Mann, der den Wagen lenkt. Eine kräftige Statur, lange Haare und ein Bart zeichnen ihn aus. Die beiden steigen ab und verschwinden auf dem Bauernhof. Den Wagen mit den stolzen Pferden lassen sie einfach stehen. Die Tiere beweisen eine bewundernswerte Ruhe.

Nun fasst sich Mathes ein Herz. Er rennt auf die Gasse und blickt durch das Fenster des angehängten Kutschwagens.

Dabei erspäht er allerhand geschmiedete Werkzeuge. Sensen, Pfannen, Messer und Gerätschaften, die offensichtlich für Handwerker und für den Weinbau in der Pfalz vorgesehen sind. Ganz eindeutig hochwertige Schmiedeprodukte, die nicht auf einem normalen Markt zu erstehen sind und wohl kaum an das gemeine Volk weiterverkauft werden. Die entsprechende Manufaktur dürfte modern ausgestattet und wohl auch in der Schmiedekunst führend sein. Mathes überlegt, ob er jemals von einer solchen Schmiede in der Umgebung gehört hat. Er kann sich nicht erinnern. Die Sache ist also durchaus merkwürdig, muss aber nicht ungesetzlich sein. Die Waren könnten zum Beispiel von einem Großhändler mit Beziehungen in die Kurpfalz oder nach Baiern³⁷ stammen.

Kaum hat Mathes die Straße verlassen, ist der Kutscher mit seinem Begleiter wieder zurück. Im Schlepptau haben sie zwei sehr junge Burschen, welche die Tiere füttern und tränken. Nach einer Pause verlässt das Gespann den heimatlichen Hof in Richtung Fahr. Offensichtlich werden dort die Waren verladen und wechseln gemeinsam mit Hieronymus die Rheinseite. Der Helfer kümmert sich derweil um Kutsche und Pferde. Das alles hatte Lorentz erzählt, der dieses Schauspiel wohl schon öfter beobachtet hat, ohne sich etwas dabei zu denken. Mathes raunt: „Wir müssen die Chance nutzen und während der Abwesenheit des Hausherrn etwas über dessen Geschäfte herausfinden.“ Jacob stimmt entschlossen zu. Aber wie kann das gelingen? Die beiden überlegen.

„Wir fragen nach Arbeit“, schlägt Jacob vor: „Dabei verdienen wir sogar noch ein paar Kreuzer. Wir haben sowieso kein Geld mehr und können uns nicht ewig von Lorentz versorgen lassen.“ Mathes willigt ein. Flugs begeben sie sich zum Eingang des Bauernhofes. Was nach außen durchaus vielversprechend aussieht, ist im hinteren Bereich eher wenig gepflegt. Dennoch erkennt man ein funktionierendes Gehöft mit ziemlich vielen Tieren. Vor allem erscheint das Anwesen insgesamt sehr großzügig. Die zahlreichen Stallungen, das Haupthaus und die Nebengebäude beeindrucken Jacob und Mathes durchaus.

Eine Magd kommt ihnen entgegen. „Was sucht ihr hier?“, raunt sie den beiden unfreundlich zu. „Guten Morgen, wir suchen Arbeit, wir sind Wanderarbeiter“, erwidert Mathes. „Ich glaube da habt ihr kein Glück, aber die Bäuerin könnt ihr ja mal fragen.“ „Wartet hier“, brummt die junge Frau, die sogleich im Haupthaus verschwindet. Ein paar Minuten später kommt eine zierliche, gepflegte aber irgendwie auch raue Dame mittleren Alters auf die beiden zu. „Ihr sucht Arbeit? Davon haben wir jede Menge, aber kein Geld, um euch zu bezahlen.“, so die klare Ansage. Mathes und Jacob bemerken sofort, dass eine Anstellung zu fairen Konditionen hier nicht zu erwarten ist.

Dennoch wollen sie unbedingt Einblick in das Innenleben des Betriebs gewinnen und sich vor allem nicht abwimmeln lassen. Mathes reagiert geschickt: Für ein Abendessen und eine Übernachtung sind wir bereit, einen Tag zu arbeiten. Morgen wollen wir sowieso weiter in die Pfalz. Die Bäuerin überlegt: „Gut, ich bin einverstanden, ihr helft den Knechten, die gerade weitere Stallungen bauen. Aber wehe, ihr versteht euer Handwerk nicht!“ Der energische Befehlston ist unüberhörbar. Für Mathes und Jacob ist spätestens jetzt klar: Es steht ein harter Tag bevor.

Die Arbeiten an den Stallungen stehen am Anfang. Die beiden noch recht jungen Burschen sind offenbar mit dieser Aufgabe ziemlich überfordert. Sie wirken ausgezehrt und müde. Ihre Augen liegen tief. Die Hände sind zerschunden. Jacob zeigt als geübter Handwerker, wie es

³⁷ Bayern wird erst seit dem 20. Oktober 1825 auf Anordnung von König Ludwig I mit y geschrieben. vgl.: de.m.wiktionary.org – Bayern

gehen kann. Die beiden jungen Männer greifen seine Vorschläge dankbar auf. Gemeinsam kommt man voran. „Lebt ihr auf dem Hof hier?“, fragt Mathes. „Leider“ antwortet einer. „Uns bleibt keine Wahl.“ „Wieso das denn?“, zeigt sich Mathes etwas überrascht. „Wir sind Brüder, haben unsere Eltern früh verloren und Bauer Hieronymus ist unser Vormund. Das hat die Obrigkeit so festgelegt. Seither arbeiten wir Tag und Nacht für ihn und seine Familie. Wir halten das nicht mehr aus, aber wo sollen wir denn hin?“

Mathes erschauert. Erst jetzt erkennt er, wie schlecht die beiden gekleidet und wie abgemagert sie sind. Sie bräuchten dringend Hilfe. „Was ist mit der Magd?“, will Mathes wissen. „Sie hilft der Bäuerin im Haushalt und bei der Erziehung der noch kleinen Kinder. Sie ist die Tochter einer befreundeten Familie. Es geht ihr daher wohl etwas besser, wenngleich auch sie ausgebeutet wird“, erklären die beiden. „Aber Hieronymus ist ein reicher Mann“, wendet Jacob ein. Die Jungs stimmen ihm zu: „Das vermuten wir auch, aber die privaten Räume der Familie dürfen wir nicht betreten. Hieronymus ist viel unterwegs. Er betätigt sich als Händler. Die Bäuerin führt den Hof. Im Frühjahr kommen weitere Arbeitskräfte dazu, aber im Winter sind wir meist allein.“

Der Tag vergeht. Zwischendurch sind noch die Tiere zu füttern. Spät am Abend ist die Arbeit endlich getan. Die vier kommen ins Haus. „Ihr könnt dort drüben nächtigen. Wir gehen in unsere Kammer“, so die karge Erklärung der beiden jungen Männer. Sie zeigen auf ein Nebengebäude und sind dann sehr schnell verschwunden.

Jacob und Mathes jedoch klopfen an die Tür der Bäuerin: „Was wollt ihr noch?“, werden sie harsch empfangen. „Wir haben Hunger, ein Abendessen war ausgemacht“, sagt Jacob sehr bestimmt. Die Bäuerin scheint zwar nicht begeistert, will ihr Wort aber offensichtlich halten. „Kommt rein, ich hol' Euch was“, stimmt sie dem Verlangen zu. Sodann werden sie in einen kleinen Raum geführt, in dem sich lediglich ein Tisch und eine viel zu niedrige Bank befinden. Es gibt Brot und ein wenig Käse, dazu Wasser. Großzügig ist es gerade nicht.

Jacob und Mathes essen und nehmen danach Quartier im Nebengebäude. Mit den Erkenntnissen des Tages sind sie hoch zufrieden. Einen schlüssigen Plan haben sie zwar noch nicht, aber jetzt brauchen sie erst einmal Schlaf.

Kapitel 5: In Gefangenschaft

Jacob schläft sofort ein. Mathes ist ebenfalls außerordentlich müde, aber irgendetwas lässt ihn nicht einschlafen. Er liegt wach und beobachtet durch ein Fenster den Hof im Mondlicht. Die Katze döst vor sich hin. Hunde haben es sich bequem gemacht. Eigentlich idyllisch, aber Mathes beschleicht ein ganz seltsames Gefühl. Angst steigt in ihm hoch. Auf einmal spitzt der Hund die Ohren. Männer kommen auf den Hof. Sie steuern direkt auf das Nebengebäude zu. Und ja: Es sind diese dunklen Gestalten, und zwar genau so, wie sie sich bislang immer gezeigt hatten und wie sie auch von anderen beschrieben wurden.

In Panik weckt Mathes den fest schlafenden Jacob. Beide wollen das Haus so schnell wie möglich verlassen – aber es ist zu spät: Die Tür wird aufgestoßen. Im Nu werden sie überwältigt, gefesselt, geknebelt und mit verbundenen Augen in die Kutsche gesperrt. Gegen vier oder fünf starke Kerle haben die beiden keine Chance. Offensichtlich war Hieronymus mit weiteren Männern am Abend unbemerkt zurückgekehrt. Jetzt ergreift er mit seinen Leuten die Chance, zwei auswärtige Männer zu entführen, die in Luzheim sicherlich niemand je vermissen wird. Mathes und Jacob wimmern. Sie empfinden totale Verzweiflung und pure Angst. Einen Ausweg gibt es jedoch nicht. Es beginnt eine lange Fahrt. Lediglich kleine Pausen werden eingelegt, offensichtlich der Pferde wegen.

Am nächsten Tag erreichen sie eine halb verfallene Burg irgendwo im Kraichgau. Das Gemäuer steht auf einer teilweise felsigen Anhöhe, von der man die Umgebung recht gut einsehen und beobachten kann. Am Fuße des Hügels schließt sich nach Süden ein kleines Wäldchen an. Die übrige Landschaft ist von Wiesen und Sträuchern geprägt. Die Pferde schnauben, als sie die Kutsche den steilen Aufgang zur Burg hochziehen. Sobald der Wagen zum Stehen kommt, öffnen bewaffnete Männer die Tür, zerren die beiden Gefangenen heraus und führen sie in einen Keller. Befinden sie sich in einem schrecklichen Alptraum? Nein, sie befinden sich in der grausamen Realität....

Derweil in Grunaw: Mathes Tochter Anna ist gerade auf dem Weg zum Brunnen. Mit einem Mal beginnen ihre Augen wieder zu schmerzen. Aufgrund der engen Bindung zu ihrem Vater kann das Mädchen sofort spüren: Es ist etwas Schreckliches passiert. Ihr Vater ist in Gefahr. Sie kann sogar seine Angst wahrnehmen. Sie weiß: Die brennenden Augen waren ein Signal, ja eine direkte Aufforderung an sie persönlich.

Es muss etwas geschehen. Aber was? Anna ist verzweifelt. Eilig bringt sie die noch leeren Gefäße wieder nach Hause und macht sich auf zur Kirche. Dort will sie beten, um Erkenntnis zu erlangen.

Anna betritt die Kirche und setzt sich in die letzte Bank. Sie blickt konzentriert nach vorne auf die Figur der heiligen Maria. Aus tiefstem Herzen bittet sie die Gottesmutter um Hilfe. Die Augenschmerzen gehen dadurch zwar wieder weg, aber ansonsten geschieht absolut nichts. Es vergeht gefühlt eine halbe Ewigkeit. Anna wird unruhig. Sie fragt sich, warum ihr Vater irgendwo schutzlos ausgeliefert ist. Er ist doch auch Grunawer...Der Stern beschützt doch die Grunawer oder nicht? Anna beginnt bitterlich zu weinen. Sie versteht die Welt nicht mehr. Hat Gott ausgerechnet ihren tiefgläubigen Vater im Stich gelassen? Das kann doch wohl nicht wahr sein!

Plötzlich öffnet sich die Kirchentür. Herein kommt der Grunawer Pfarrer. Er ist in Begleitung zweier älterer Herren in feinem Zwirn. Auffällig sind ihre langen Umhänge mit eingenähten Abzeichen sowie die Ketten, die sie um den Hals tragen. Schnell stellt sich heraus, dass es sich bei den beiden um Vertreter des Bischofs handelt. Sie sind Geistliche und vermutlich auch hohe Beamte. Alle drei machen sehr ernste Gesichter. Der Pfarrer ist augenscheinlich nervös, er scheint massiv unter Druck zu stehen. Die drei Herren nehmen Anna überhaupt nicht wahr. Sie gehen zielstrebig zum Altar, stellen sich vor das Kruzifix und verharren im Gebet. Plötzlich wird der Grunawer Pfarrer gefragt: „Bist du der Vater, ja oder nein?“ Anna ist entsetzt. Sie sieht den Priester nicken, danach auf die Knie fallen und in dieser Position erneut verharren.

Der Bischof hat offensichtlich den Brief des Kislauer Fauths mit dem Bericht über die zahlreichen ledigen Mütter und den Spekulationen über mehrere „Kuckuckskinder“ in Grunaw gelesen und ernst genommen. Zur Klärung dieser moralischen Verfehlungen wurden die beiden Kleriker in die Pfarrei geschickt. Im Laufe des vergangenen Abends hatten sie dann mit den jungen Damen recht schonungslose Gespräche geführt. In diesem Zusammenhang war Pfarrer Wiegand erheblich in Bedrängnis geraten. Vor diesem Hintergrund kam es wohl nun zum Geständnis.

Anna kann nicht glauben, was sie gerade miterlebt hat. Sie ist völlig geschockt. Mit schlechtem Gewissen überlegt sie aber dann doch, wessen Vater der Priester denn sein könnte. Auswahl gibt es ja durchaus...Die Situation ist kaum auszuhalten. Daher verlässt sie heimlich still und leise die Kirche. Als sie die Kirchentür hinter sich schließt und ihren Blick auf die Straße richtet, sieht sie vier wunderschöne braune Hengste, die vor eine Kutsche gespannt sind. An der Seite des Wagens prangt eindrucksvoll das Wappen des Speyerer Bistums. „Die beiden Herren müssen hiermit angereist sein“, ist Anna überzeugt.

Beim Anblick der Kutsche und des Wappens wird ihr klar: Ihre Augen schmerzten nicht nur, um sie auf die missliche Situation ihres Vaters aufmerksam zu machen. Sie schmerzten außerdem, um sie in die Kirche zu führen, wo sie auf die beiden Speyerer Beamten treffen konnte. Diese haben Einfluss und dazu ein modernes Gefährt, denkt Anna. Wenn jemand ihren Vater finden kann, dann diese beiden Herren. Sogleich erkennt sie ihre Chance und ihre Aufgabe: Sie muss die beiden überzeugen, gemeinsam mit ihr nach Mathes zu suchen.

Wie aber soll sie nun auf die beiden zugehen. Wie kann sie als junges Mädchen zwei solche Herren überzeugen, ihr zu helfen? Sie hat nicht den geringsten Beweis, dass ihre Sorgen und die Bitte um Unterstützung tatsächlich berechtigt sind.

Anna wartet vor der Kirche und bittet die Muttergottes um einen hilfreichen Gedanken. Die Zeit vergeht. Die Männer scheinen ein langes ernsthaftes Gespräch zu führen. Um die Mittagszeit verlassen die Bischofsvertreter die kleine Pfarrkirche. Ohne Zögern gehen sie auf die überraschte Anna zu. „Kannst du uns zu Catherina und dem Kind bringen?“ Anna ist wie vom Donner gerührt. Sie versteht nämlich die Bedeutung dieser Frage sofort. Ganz klar: Der Priester ist der Vater des kleinen Hans, der in der Obhut ihrer Tante weilt und der ihr mittlerweile zu einem kleinen Bruder geworden ist. Anna nickt. Gemeinsam gehen sie zu Catherinas Hütte. Die Geistlichen signalisieren, alleine eintreten zu wollen. Anna wartet also vor der Tür, immer noch ungläubig über das, was gerade geschieht. Krampfhaft überlegt sie, wie sie ihr Anliegen ansprechen kann.

Nach geraumer Zeit öffnet sich die Haustür. Catherina kommt heraus und hat den Jungen auf dem Arm. Die beiden Edelmänner verlassen ebenfalls die Hütte. „Die Sache bleibt vertraulich“, stellen sie klar und werfen Catherina einen strengen Blick zu. Es scheint ihnen so gar nicht klar, dass auch Anna längst verstanden hat, was nicht ans Licht der Öffentlichkeit kommen soll. Geschäftig machen sie sich auf in Richtung ihrer Kutsche. Jetzt fasst sich Anna ein Herz:

„Entschuldigen Sie, mein Vater ist in großer Gefahr, bitte helfen sie mir“. Die beiden stutzen: „Was ist mit deinem Vater? Wo ist er?“, fragen sie verständlicher Weise nach. Genau diese Rückfrage hatte Anna befürchtet. Was soll sie jetzt nur sagen? Tausend Gedanken schießen ihr durch den Kopf. Mit betretener Miene senkt sie ihren Blick auf den Boden. Sie weiß sich keinen Rat. Plötzlich beginnen ihre Augen wieder zu brennen. In diesem Moment taucht ein Kater auf. Sein auffälliges Markenzeichen sind weiße Pfoten. Er wirkt, als habe er kleine Socken an. Außerdem hat er ein glänzendes schwarzes Fell mit kurzen Haaren und an der stolzen Brust wiederum weiße Haare. Sie beobachtet das Tier, das sich anmutig vorwärtsbewegt.

In diesem Moment wird der Augenschmerz erträglicher. Der stolze Kater überquert den schmalen Weg und erklimmt eine kleine Mauer. Dann setzt er sich aufrecht hin und schaut Anna mit einem verschmitzten Blick in die Augen. In der Folge dreht er sich langsam nach rechts und zeigt mit der Pfote in Richtung Kraichgau. Anna ist tief ergriffen, reagiert aber sofort: „Mein Vater ist irgendwo im Kraichgau. Bitte finden Sie ihn.“ Die beiden Männer schauen sich an. „Wo ist deine Mutter?“, fragen sie verwundert. „Sie ist verstorben, ich lebe bei meinem Vater und bei meiner Tante. Sie ist die Frau, bei der ihr eben zu Gast wart.“

Die beiden Gottesmänner haben Mitleid. Aufgrund ihres Besuches und der Besprechung mit Catherina fühlen sich obendrein auch verpflichtet, irgendwie Beistand zu leisten. Da sie ohnehin im Kraichgau noch etwas zu erledigen haben, machen sie ein Angebot: „Wenn es deine Tante erlaubt, nehmen wir dich mit. Vielleicht finden wir deinen Vater“, so die zunehmend sympathisch und großväterlich wirkenden Bischofsvertreter. Sie schauen die überrumpelte Catherina fragend an. Diese willigt mit einer stummen Geste ein.

Ohne Verabschiedung rennt Anna los zur Kutsche, die noch immer vor der Kirche steht. Sie verspürt eine unglaubliche Dankbarkeit und Liebe gegenüber dem kleinen verschmitzten Kater, der so plötzlich aus dem Nichts aufgetaucht war und mit dem ersten Blickkontakt eine herzliche Verbindung zu ihr hergestellt hat. „Das muss ein Engel in Gestalt eines Tieres sein“, ist sie sich sicher. Wie gern hätte sie den kleinen Kerl in den Arm genommen und an sich gedrückt oder mit ihm gespielt. Ihre geschundene Seele sehnt sich schon lange danach endlich einmal Kind sein zu dürfen, herumzutollen und Tiere zu streicheln. Leider ist dieser Augenblick noch nicht gekommen. Dazu ist die Lage viel zu ernst. Immerhin gibt es nun einen ersten Hoffnungsschimmer. Neben der himmlischen Unterstützung kann sie sich jetzt auch irdischer Hilfe sicher sein.

Endlich erreichen die beiden Speyerer Beamten die Kutsche und es kann losgehen. Anna darf auf dem Kutschbock Platz nehmen. Neben ihr ergreift einer der Edelmänner die Zügel, der andere macht es sich im geräumigen Kutschwagen gemütlich. Das Pferdegespann setzt sich in Bewegung. Es geht vorbei an Annas Hütte und somit entlang des Weges in Richtung der Burg Kislau, danach die erste Kraichgauer Erhebung empor. Die vier Hengste strotzen vor Kraft und wirbeln mächtig Staub auf. Ein schöner Anblick.

Das stolze Vierergespann steuert geradewegs auf eine Weggabelung zu. Dort geht es scharf rechts, halb links und dann geradeaus. „Na“ fragt der Wagenlenker „in welcher Richtung vermutest du denn deinen Vater? Wohin soll ich denn fahren?“ Anna bekommt Schweißausbrüche. Sie hat natürlich keine Ahnung. Gleichwohl scheint ihr der Mann tatsächlich zu vertrauen. Ja, sogar ernsthaft helfen zu wollen. Anna lässt ihren Blick schweifen. Auf einmal sieht sie weit entfernt, aber für sie gut sichtbar, den kleinen Kater auf einem Hügel thronen. Zufriedenen Blickes zeigt er mit seiner sanften weißen Pfote nach links und verschwindet umgehend. „Nach links“, ruft Anna begeistert. Der Geistliche reagiert sofort.

Der holprige Weg führt eine Weile geradeaus und macht dann einen langen Bogen nach rechts. Die Landschaft ist herrlich und wird immer hügeliger. Das Gespann erreicht die nächste Weggabelung. Es geht rechts und geradeaus. Anna blickt sehnsüchtig über die Hügellandschaft. Und tatsächlich. Der treue Kater sitzt wieder oben auf und winkt die Kutsche diesmal geradeaus weiter. So geht es den ganzen Nachmittag. Als die Dämmerung bereits heraufzieht, ist die Burg in Sicht. Auf dem Hügel davor sitzt der Kater und zeigt unmissverständlich an: Die Burg ist das Ziel! Anna muss jetzt nichts mehr sagen. Der Wagenlenker auf dem Kutschbock hat den haarigen „Gottesboten“ längst erkannt und steuert auf das alte Gebäude zu.

Anna und ihre Begleiter halten unterhalb der Burg, in sicherem Abstand an. Stille. Kein geschäftiges Treiben im Umfeld. Keine Fahnen, keine Menschen. Nur immer wieder kurz aufleuchtende Fackeln und seltsame Geräusche. Ab und zu laute Kommandos, dann wieder gespenstische Ruhe. Zwischenzeitlich sind ein paar finstere Typen zu beobachten, wie sie irgendetwas durch die Gegend schleppen. Die Situation ist höchst verdächtig und scheint gefährlich. Die Bischofsvertreter sind besorgt. Was nun?

Die nächste Siedlung ist weit entfernt. Mittlerweile ist es dunkel. „Wir müssen hier übernachten“, stellen die beiden Herren fest. Für Anna soll ein Nachtlager im Kutschwagen eingerichtet werden. Selbst wollen sie draußen Wache halten. Gerade als sie dabei sind das Nötige vorzubereiten, taucht aus der Dunkelheit der kleine Kater auf. Ohne Worte macht er klar, dass er bereit ist, Hilfe zu holen. Sofort ziehen die Männer Briefpapier mit bischöflichen Insignien hervor. Feder und Tinte sind ebenfalls zur Hand. Ein Hilferuf wird verfasst und an einen befreundeten Ritterorden, dessen Hauptsitz sich jenseits einiger Anhöhen in relativer Nähe befindet, adressiert. Im Nu hängt das fertige Schreiben gerollt an einer Kordel am Hals des kleinen Katers, der in Windeseile über die Höhen des Kraichgaus entschwindet. Anna legt sich zur Ruhe. Die Bischofsvertreter gehen draußen in Position.

Am Nachmittag des nächsten Tages, erkennen die Herren plötzlich eine zahlenmäßig sehr starke und „bis an die Zähne“ bewaffnete Reitertruppe am Horizont. Der Kater hat es tatsächlich geschafft und die Botschaft den richtigen Personen überbracht. Nahezu der komplette Ritterorden, zusätzlich verstärkt durch befreundete Kämpfer, ist über die Hügel gekommen, um die Vertreter des Hochstifts zu unterstützen. Mit dieser Streitmacht geht es zur Burg. Die Situation ist umgehend unter Kontrolle, sodass sich ein Stoßtrupp zum Eingang vorwagen kann. Die geübten Ritter brechen die Verriegelung auf und öffnen vorsichtig das große und schwere Holztür. Seltsamer Weise ist kein Widerstand feststellbar und so können sich die Männer problemlos Zutritt verschaffen.

Kapitel 6: Es kommt Licht ins Dunkel

Die Ritter betreten einen halb verfallenen und menschenleeren Burghof, an dessen Ende sich mehrere Stallungen mit ein paar Pferden befinden. Die „Burgherren“ haben sich offensichtlich ins Gebäude zurückgezogen. Jetzt wird es ernst: Mit lautem Getöse stürmen die Kämpfer gleichzeitig die drei bestehenden Eingänge. Im Festsaal entdecken sie rund 100 meist bärtige und dunkel gekleidete Herren, die betrunken an den Tischen lümmeln. Es sind exakt jene „dunklen Gestalten“, die in der jüngeren Vergangenheit immer wieder in der gesamten Gegend aufgetaucht waren und vor denen sich die Menschen fürchten. Auf den Tischen liegen Unmengen von Essensresten herum, die Becher und Krüge sind mit Wein gefüllt. Es scheint gerade ein echtes Rittermahl stattgefunden zu haben.

Die überraschten „Burgherren“ leisten absolut keinen Widerstand und werden sofort eingekesselt. Gleichzeitig sichern weitere Männer die Ausgänge und durchsuchen die restlichen Räumlichkeiten. Im Keller wird man schließlich fündig. Die Kämpfer sind geschockt und können ihren eigenen Augen kaum trauen. Sie befinden sich in einer außergewöhnlich modernen Schmiedewerkstatt. Dort schufteten abgemagerte Männer unter der strengen Bewachung von bewaffneten und dunkel gekleideten Zeitgenossen. Bei den Arbeitern handelt es sich offensichtlich um Sklaven, die in den letzten Jahren aus den umliegenden Dörfern entführt wurden.

Entschlossen bereiten die ritterlichen Truppen diesem Treiben ein Ende. Die Gepeinigten werden befreit und die Bewacher ihrerseits festgesetzt. In einem weiteren Kellerraum entdecken die Befreier eine kleine, schlecht ausgestattete Küche. Dort arbeiten gefangene Frauen, um die wilde Verbrecherhorde mit üppigen Mahlzeiten zu versorgen. Für die Sklaven bleiben nur die Reste. Darüber hinaus haben die armen Frauen sogar körperliche Übergriffe zu erdulden. Sie sind in einem schrecklichen Zustand. Jetzt endlich werden ihre raubeinigen Unterdrücker gestellt und die grausame Zeit geht ihrem Ende entgegen.

Als die Lage unter Kontrolle ist, beginnen die Ritter mit dem Verhör der Schurken, die zunächst nicht sonderlich kooperieren. Nach einigen Hieben und der Androhung weiterer Gewalt, sind sie jedoch irgendwann bereit ihr Treiben vernünftig zu erklären.

Bei den Verbrechern handelt es sich im Kern um einen ehemaligen Ritterorden aus einem fernen Land, deren verarmter Graf die ritterlichen Dienste nicht mehr bezahlen konnte. Dazu kommen noch ein paar frühere Rittersleute aus anderen Landstrichen, die bei ihren jeweiligen Herren wegen unehrenhaften und unritterlichen Verhaltens in Ungnade gefallen waren. Letztlich hat die Bande noch ein paar kräftige und kampferprobte Vagabunden aus der Umgebung aufgenommen, um auch diese auf ihre Seite zu ziehen. Gemeinsam haben sie die verlassene Burg im Kraichgau besetzt und für ihre Zwecke umgebaut. Seither versklaven sie unter schrecklichen Umständen brave Handwerker und Bauern sowie Frauen aus der ganzen Region.

Unter Anleitung der Gewalttäter sind die Männer gezwungen, bestimmte hochwertige Schmiedearbeiten zu verrichten, welche eine erstaunliche Qualität aufweisen. Die besonderen Kenntnisse haben die ehemaligen Ritter aus ihrer alten Heimat mitgebracht. Hieronymus, der aus der Pfalz stammende und in Luzheim zugezogene Bauer und Kutscher, transportiert und verkauft die fertigen Produkte. Seine Kontakte garantieren gute Geschäfte. Abnehmer sind vor allem die Pfälzer Bauern, die auch gerne hin und wieder ein Fass Wein spendieren. Auf dem Rückweg bringt der Kutscher den Rebensaft sowie andere Köstlichkeiten zur Burg der Raubritter.

Die Kriminellen gingen in den letzten Jahren zusammen mit dem Kutscher regelrecht auf Menschenjagd. In dunkler Kleidung, um nachts möglichst nicht aufzufallen, verschleppten sie Menschen aus den Dörfern der gesamten Region. Dabei drangen sie in kleinen Gruppen in die Ortschaften ein, während Hieronymus mit seiner Kutsche irgendwo außerhalb an einer nicht einsehbaren Stelle wartete. Dort wurden die Opfer gefesselt und mit verbundenen Augen in die Kutsche gesperrt, mit der sie dann zur Burg gebracht wurden.

Die Gefangenen sollten nicht wissen, wo sie sich aufhalten. Außerdem war als Vorsichtsmaßnahme festgelegt, dass pro Dorf jeweils nur eine Person, in größeren Siedlungen maximal zwei Personen, entführt werden. Aus der Residenzstadt Udenheim und deren unmittelbarer Umgebung sollte niemand geholt werden. Dies erklärt, warum Mathes und Jacob in Udenheims Nachbarorten Obernhusen und Rinhusen von keinem Fall erfahren hatten. Die stattliche Anzahl der auf der Burg versklavten Mitmenschen beläuft sich bis zum Tag der Befreiung auf rund 60 Personen.

Während sich das Rätsel um die dunklen Gestalten löst, begreifen die von der Sklaverei befreiten Menschen nach und nach, was eigentlich vor sich geht. Immer mehr und immer lautere Jubelschreie sind daher auf der Burg zu vernehmen. Die Erleichterung ist riesengroß und es werden regelrechte Freudengesänge angestimmt. Herzliche Umarmungen der Dankbarkeit ergeben sich zwischen Befreiern und den bislang Geknechteten.

Ergreifende Szenen spielen sich ab. Es ist der schönste Tag im Leben dieser teils über Jahre hinweg gequälten Menschen. Sie hatten kaum noch mit ihrer Rettung gerechnet, so aussichtslos war die Situation und so groß die Übermacht der Unterdrücker. Auch Mathes und Jacob sind übergücklich, dass ihnen ein Schicksal als Arbeitssklaven auf der Burg erspart bleibt. Mathes und seine Tochter Anna drücken sich innig. Tränen der Freude fließen.

Jacob kann seine geliebte Frau endlich wieder in die Arme schließen. Sie besteht fast nur noch aus Haut und Knochen und hatte neben der harten Arbeit auch Übergriffe und Demütigungen zu ertragen. Nun klammert sie sich schluchzend an Jacob, dessen Beharrlichkeit sich schlussendlich ausgezahlt hat. Es herrscht ein allgemeiner Freudentaumel. Mit einem Mal taucht der lange vermisste Wendel auf. Anna strahlt und umarmt ihren Onkel. Mathes und Wendel begrüßen sich überschwänglich. Alle genießen den großen Moment der Befreiung in vollen Zügen.

Nachdem die Truppen die Burg durchsucht, ihre Bewohner überprüft sowie Freund und Feind getrennt haben, dürfen die befreiten Sklavinnen und Sklaven nach Hause gehen. Sie bilden Gruppen entsprechend ihrer groben Herkunft und machen sich gemeinsam zu Fuß auf den Rückweg in ihre Dörfer und zu ihren Familien. In diesem Zusammenhang wenden sich zwei Männer aus Kirloch an Jacob und seine Frau. Sie bieten an, ein Stück des Weges gemeinsam zu gehen.

Es stellt sich heraus, dass die beiden Kirlocher ebenfalls nicht lange auf der Burg waren, sondern nur ein paar Tage vor Jacob und Mathes versklavt wurden. Anscheinend hatten ihre

tapferen Freunde zuhause noch versucht, die Entführung zu verhindern, zogen jedoch mangels Waffen in einem blutigen Kampf den Kürzeren. Dieses Ereignis geschah wohl in der Nacht, bevor Mathes und Jacob durch Kirloch gezogen waren. Daher hatten die Einwohner so verängstigt reagiert.

Die tapferen Befreier nehmen die üblen Raubritter gefangen und treiben sie in nordwestlicher Richtung fort. In Heidelberg soll ihnen vor dem Kurpfälzischen Hofgericht³⁸ der Prozess gemacht werden. Nach mehrmaligem Zählappell ist irgendwann klar, dass keiner der Übeltäter fehlt. Bis auf den Kutscher, der sich längst wieder auf den Rückweg gemacht hat, erhalten wohl alle Unholde ihre gerechte Strafe.

Die beiden Bischofsvertreter sind mehr als glücklich, dass dieses Abenteuer ohne Tote und mit einer überschaubaren Zahl von Verletzten zu Ende gebracht werden konnte. Vor allem loben sie Anna für ihren Mut und ihre Tapferkeit in den hellsten Tönen. Mathes platzt fast vor Vaterstolz.

Aufgrund der Ereignisse ändern die Hochstifts-Beamten ihre Reisepläne. Sie wollen auf dem schnellsten Weg nach Udenheim zurückkehren, um dem Bischof und dem Domkapitel Bericht zu erstatten. Den drei Grunawern bieten sie eine Mitfahrgelegenheit in ihrer Kutsche an. Das läge ja auf dem Weg, so ihre etwas saloppe Begründung. Mathes, Anna und Wendel nehmen das Angebot dankbar an. Daher ist es nun an der Zeit, sich von der Verwandtschaft, also von Jacob und seiner Frau, zu verabschieden. Dies geschieht in einer herzerreißenden Szene. Insbesondere Mathes und Jacob schauen sich tief in die Augen. Was hatten sie nicht alles zusammen durchgemacht? Diese Reise wird sie ein Leben lang in enger Freundschaft verbinden.

Sodann besteigen die Grunawer stolz die Bischofskutsche. Die Geistlichen platzieren sich auf dem Kutschbock und die Rückfahrt beginnt. Anna und Mathes liegen sich während der Fahrt übergücklich in den Armen. In ihrer Mitte: der kleine Kater, der wohl im Auftrag Gottes den Weg gewiesen hatte. Er war noch kurz vor der Abfahrt aufgesprungen und natürlich ein herzlich willkommener Gast. Seine Belohnung fordert er nun in Form von Streicheleinheiten ein, die ihm Anna sehr gerne zukommen lässt. Die Bischofsvertreter stimmen frohe Lieder an und danken Gott.

Hingegen wirkt Wendel irgendwie angespannt und nicht hundertprozentig zufrieden. Mit dem Rücken in Fahrtrichtung sitzt er Mathes und Anna gegenüber. Sein Blick ist leer und seine Gesichtszüge wirken beinahe wehmütig. Mathes ist irritiert und besorgt: „Ist alles in Ordnung mit dir? Was geht dir denn durch den Kopf? Kann ich Dir helfen?“ Wendel zuckt zusammen, als hätte man ihn bei etwas ertappt. Mit einem gequälten Lächeln verweist er sodann auf seine lange und harte Zeit in Gefangenschaft: „Ich muss mich noch an mein neues Leben gewöhnen“, so seine Erklärung. Wendel versichert, dass er sich sehr auf das Wiedersehen mit seiner Frau Catherina freue, die er über alles liebe. Auch die Grunawer Heimat habe er sehr vermisst. Mathes und Anna können diese Worte nachvollziehen und sind beruhigt. Von Wendels Liebe zu seiner Frau und zu seiner Heimat sind sie ohnehin überzeugt.

³⁸ Das Kurpfälzische Hofgericht wurde 1462 gegründet und hatte seinen Sitz zunächst in Heidelberg, später in Mannheim, [www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Kurpfalz:_Verwaltung_\(Mittelalter\)](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Kurpfalz:_Verwaltung_(Mittelalter))

Kapitel 7: Nichts bleibt geheim

Zurück in Grunaw spricht sich die Nachricht von der Befreiung Wendels und der anderen Sklaven wie ein Lauffeuer herum. Die beiden Bischofsvertreter berufen eine Versammlung in der Kirche ein, um Mathes und Anna offiziell zu ihren Heldentaten zu gratulieren. Catherina ist überglücklich, ihren Mann wieder bei sich zu haben.

Der Pfarrer wird gebeten, einen spontanen abendlichen Dankgottesdienst zu feiern. Dabei dankt man ausdrücklich dafür, dass Wendel seine Gefangenschaft gut überstanden hat und nun wohlbehalten heimgekehrt ist. Nach dem Gottesdienst werden die bischöflichen Edelmänner von der Dorfgemeinschaft zu einem Festmahl geladen. Diese Einladung nehmen sie auch gerne an. Ohnehin wollten sie diese Nacht noch in Grunaw verbringen, um den treuen Pferden die verdiente Ruhe zu geben. Am nächsten Tag soll es dann frühmorgens nach Udenheim gehen. Das spontan organisierte Abendessen entwickelt sich schnell zum wohl ausgelassensten Fest, das bis zu diesem Zeitpunkt jemals in Grunaw gefeiert wurde.

Entsprechend spät in der Nacht kehrt Mathes mit seiner Tochter zurück in die gemeinsame Hütte. Neugierig will er nun endlich von Anna wissen, wie sie zu den Bischofsvertretern gekommen war und wie die Befreiungsaktion ihren Lauf genommen hat. Das Mädchen berichtet daraufhin von den starken Signalen, die sie wohl aus der, wie sie es nannte, geistigen Welt empfangen hatte: das abermalige Brennen der Augen, die Begegnung mit den hohen Beamten und die entscheidende Hilfe des Katers. Auch Mathes berichtet, was ihm widerfahren ist. Beide erinnern sich an den Stern, der die Menschen zumindest auf Grunawer Gebiet vor Entführung geschützt hatte. „Ich verstehe aber nicht, warum Wendel dann nicht geschützt werden konnte“, fragt die schlaue Anna. Auch Mathes kann sich darauf keinen Reim machen. Sie überlegen noch eine Weile hin und her, kommen aber an dieser Stelle nicht wirklich weiter. Letztlich ist es auch nicht so wichtig. Heute überwiegt die Freude über das Wiedersehen.

Der erschöpfte Mathes schläft irgendwann zufrieden ein. Demgegenüber kann seine Tochter kein Auge schließen. Die Ereignisse der letzten Tage waren für das junge Mädchen sehr aufwühlend. Anna empfindet unendliches Glück, ihren geliebten Vater wieder zu haben und größte Erleichterung, nicht zur Vollwaise geworden zu sein. Sie hat einfach das Gefühl, sich bei der Mutter Gottes bedanken zu müssen. Daher beschließt sie mitten in der Nacht, noch einmal die Pfarrkirche aufzusuchen, um sich in stille Andacht zu begeben.

Leise betritt sie das Gotteshaus und bleibt vor Schreck unter der Eingangstür stehen. Sie ist nicht die einzige nächtliche Besucherin. Im Kerzenschein erkennt sie den Pfarrer im Gespräch mit ihrem Onkel Wendel. „Ich kann deine Beichte wirklich nicht abnehmen Wendel, auch ich trage große Schuld“, hört sie den Priester sagen. Anna stutzt. Was war denn das bitte? Was meint denn der Pfarrer? „Ich werde Grunaw so schnell wie möglich wieder verlassen“, setzt Wendel noch einen drauf.

Jetzt ist Anna höchst aufgebracht. Sie verlässt die Kirche und rennt auf dem schnellsten Weg zurück nach Hause, um ihren Vater zu wecken und ihm zu berichten. Gemeinsam alarmieren sie Catherina, die nicht bemerkt hatte, dass sich ihr Mann außer Haus befindet. Gespannt warten die drei bei Catherina auf die Rückkehr Wendels, dem sie nun ordentlich „auf den Zahn“ fühlen wollen. Damit Wendel keinen Verdacht schöpft, löschen sie vorsichtshalber das Kerzenlicht. Danach machen sie es sich in der guten Stube bequem.

Eine knappe halbe Stunde später knarrt die Eingangstür. Wendel tritt ein und zündet sich vorsichtig eine Kerze an. Noch ehe er sich versieht, ist Mathes zur Tür gelaufen und blockiert diese mit seinem Fuß. Jetzt erblickt der überraschte Wendel seine Frau und die beiden

Gäste. Wut entbrannt stürmt er auf Mathes zu: „Was fällt dir ein, was machst du hier?“, brüllt er ihn an. Mathes reagiert ruhig. „Wendel, wir müssen reden!“, macht er ihm klar.

Mathes bohrt: „Was ist los? Wieso willst du Grunaw wieder verlassen?“ Wendel schweigt. „Sollen wir lieber den Pfarrer fragen?“, erhöht Mathes den Druck. Wendel schweigt weiter eisern. Unter Tränen geht nun Catherina auf ihren Mann zu, nimmt seinen Kopf in beide Hände, schaut ihm tief in die Augen und fragt: „Wieso bist du damals verschwunden?“ Jetzt wird auch Wendel emotional. Mit belegter Stimme und Tränen in den Augen beginnt er zu stammeln: „Ich wusste keinen anderen Ausweg, es tut mir so leid.“

„Du weißt, wie sehr ich mir Kinder gewünscht habe. Als mir klar wurde, dass du keine Kinder bekommen kannst und ich immer unglücklicher wurde, habe ich mich in eine andere Frau verliebt, die allerdings verheiratet ist. Sie hat drei Kinder von mir bekommen. Ihr Ehemann, ein Bauer aus dem Dorf, merkte nichts. Die Frau wollte aber irgendwann Klarheit schaffen und mich nicht mehr sehen. Sie hat gedroht, alles ihrem Ehemann zu erzählen, wenn ich nochmal Kontakt suche. Daraufhin war ich sehr enttäuscht und verletzt und vor allem voller Wut. Ich suchte Rache. Die Frau, die ich liebte, sollte eifersüchtig werden. Ich näherte mich daher ihrer besten Freundin, die alleinstehend zwei Kinder von mir bekam. Einen Jungen und ein Mädchen. Diese Kinder wurden nacheinander in eine Pflegefamilie nach Udenheim gegeben, um die Schande abzuwenden. Das hat der Pfarrer irgendwie organisiert. Wir beide sind ja gut befreundet“, erläutert Wendel.

Catherinas Gesicht wird mit einem Mal kreidebleich. Es ist, als habe man ihr den Boden unter den Füßen weggezogen. Die Lebensgeister scheinen ihren Körper vollständig zu verlassen und ihre Beine beginnen zu zittern. Sie muss sich setzen. Mathes steht fassungslos daneben, sein Kopf ist hochrot und beim Anblick seiner Schwester hat er mit den Tränen zu kämpfen. Wendel dagegen wirkt zunehmend erleichtert und fast schon selbstsicher. Mit jedem Satz redet er sich einen weiteren Teil seiner Anspannung von der Seele. Einmal richtig in Fahrt macht er reinen Tisch.

Dabei stellt sich noch heraus, dass weitere Grunawerinnen jeweils ein Kind von Wendel bekommen haben, zusammen drei Jungs und ein Mädchen. Die betroffenen Frauen schwiegen bislang aus Angst und Scham vor der streng moralischen Dorfgemeinschaft. Insofern konnten sich die Leidensgenossinnen auch nicht gegenseitig unterstützen. Von den insgesamt neun Vaterschaften bemerkte die bedauernswerte Catherina absolut nichts. Wendel hatte immer behauptet, er verrichte Lohnarbeiten auf auswärtigen Höfen und käme daher erst spät nach Hause und müsse manchmal auch über Nacht bleiben. In Wahrheit hatte der attraktive und den Weibsbildern schon immer sehr aufgeschlossene Wendel irgendwann Gefallen daran gefunden, möglichst viele Kinder zu zeugen, um als eine Art „Grunawer Stammvater“ in die Dorfgeschichte einzugehen. „Ich wollte so viele Nachkommen wie möglich haben“, gibt er offen zu. An die entsprechende Verantwortung habe er aber schlicht „nicht gedacht“.

Stille. Momente später bricht es aus Mathes heraus. Wutentbrannt schreit er Wendel an: „Du bist wahnsinnig Wendel, einfach wahnsinnig!“ Wieder Stille. Mathes holt nochmal richtig Luft und brüllt erneut: „Was ist mit dem Mädchen, um das sich Catherina kümmert? Ist es auch ein Kind von dir? Jetzt huscht ein Grinsen über Wendels Gesicht. Trocken meint er: „Nein, dieses Kind ist das Kind des Pfarrers!“

Mathes muss sich setzen. Er kann es einfach nicht fassen. Für ihn scheinen sämtliche Säulen der Moral auf einmal einzustürzen. Das ist einfach zu viel für ihn. Viel zu viel.

Die Einzige, die noch einen klaren Kopf behält, ist Anna. Sie fragt konsequent weiter nach: „Aber jetzt wissen wir immer noch nicht, warum du verschwunden bist? Es wusste doch

niemand, wer der Vater dieser Kinder ist! „Es war aber kurz davor sich herauszustellen“, entgegnete ihr Onkel. Wendel fährt weiter fort: „Der besagte Bauer wurde damals immer misstrauischer, weil die Kinder so gar keine Ähnlichkeit mit ihm haben. Er setzte seine Frau unter Druck. Ich vermute, sie hat es ihm mittlerweile erzählt. Die drei Jungs der ledigen Mütter sind mir wie aus dem Gesicht geschnitten. Mit zunehmendem Alter wurde das immer deutlicher“, erklärt Wendel ein weiteres Motiv seines Verschwindens.

„Zu allem Überfluss gab es Überlegungen den Jungen und das Mädchen aus der Udenheimer Pflegefamilie wieder zurückzuholen, da ihre Mutter danach verlangte. Sie wollte sich dann ihren Eltern anvertrauen und die Rache ihres Vaters fürchte er am meisten, jammert Wendel weiter. Er habe damals ohnehin an Flucht gedacht und dann habe sich unverhofft die passende Gelegenheit ergeben.

Wendel erklärt: „Ich war eines Nachts wieder zum Vergnügen unterwegs. Da habe ich die dunkel gekleideten Reiter gesehen, die ihre Pferde abstellten und durch unser Dorf schlichen. Sie schienen recht verärgert und kamen auf mich zu. Ich hatte, das Gefühl, dass sie mich angreifen wollten, aber irgendwie wurden sie gebremst. Sie fragten, was denn hier los sei, warum sie von einer seltsamen Macht abgehalten würden, in Grunaw „Geschäfte“ zu machen. – Ich verstand nicht wirklich, was sie meinten. Überall habe es geklappt, jemanden zu entführen, nur nicht in Grunaw.

Mathes und Anna schauen sich wissend an. Ja, der Stern. Was Wendel erzählt, ist also die Wahrheit.

Wendel berichtet weiter: „Wir kamen dann ins Gespräch. Sie erzählten, dass sie Schmiedeprodukte herstellen und vertreiben. Das sei zwar nicht ganz legal, man könne aber unendlich reich werden. Irgendwann hat mich die Sache interessiert. Ich fragte, ob ich ebenfalls in dieser Schmiedewerkstatt arbeiten könne. Meine Bedingung war eine anständige Bezahlung sowie freie Kost und Unterkunft. Das sicherten sie mir zu. Also machte ich mich ein paar Tage später freiwillig auf den Weg zur Burg. Meine Zweifel verdrängte ich, da mir ja in jener Nacht nichts zugestoßen war. Warum auch immer, ich fühlte mich in jener Nacht irgendwie geschützt.“

Wendel holt nochmal tief Luft und fährt fort: „Als ich auf der Burg ankam, wurde ich sofort in Gefangenschaft genommen und versklavt, wie alle anderen auch. Ich wollte mich noch wehren, doch ich hatte keine Chance, der Schutz war einfach nicht mehr da.“

Anna und Mathes erkennen nun endgültig: Der Grunawer Stern schützt die Grunawer, solange sie sich in ihrem Dorf oder auf Grunawer Gebiet befinden. Nicht jedoch auswärts. Daher konnte Mathes zusammen mit Jacob in Luzheim entführt werden. Da sie offensichtlich auf einer unbekannten Weg - also nicht über die heimatische Gemarkung - ins Kraichgau gebracht wurden, war die Befreiung aus eigener Kraft auch während der Fahrt nicht möglich.

Darüber hinaus wird nun klar: Wendel hatte sich diesen Verbrechern doch tatsächlich freiwillig angeschlossen, nur um von der Bildfläche zu verschwinden und schnelles Geld zu machen. Mathes ist außer sich vor Wut. Und was er über den Pfarrer erfahren hatte...kein Wunder sind die beiden befreundet...

Mathes schäumt vor Wut und ist völlig außer sich. Auch Catherina beginnt zu toben und ihre Verzweiflung hinauszuschreien. Das alarmiert die Nachbarn, die besorgt herbeikommen und schnell Bescheid wissen. Freundlich, aber bestimmt halten sie Wendel fest und machen ihm klar, dass er besser nicht auf die Idee kommt, erneut zu verschwinden.

Der Morgen naht. Kurz entschlossen macht sich Mathes im Laufschrift auf zur Kirche. „Hoffentlich sind die beiden Bischofsvertreter noch nicht zu ihrer Rückreise nach Udenheim

aufgebrochen“, sorgt er sich. Zuvor will er ihnen nämlich unbedingt noch „reinen Wein“ einschenken. Sie sollen wissen, wen sie befreit haben und wer in Grunaw das Wort Gottes verkündet und sich selbst nicht daranhält.

Keuchend erreicht er das Gotteshaus. Er hat Glück, die beiden Geistlichen wollen gerade ihre Kutsche besteigen. Aufgeregt bittet er um ein Gespräch und erzählt ihnen, was er in der Nacht in Erfahrung gebracht hat. Mathes betont, dass mittlerweile das ganze Dorf auch vom Kind des Pfarrers weiß. Die beiden Würdenträger sind erschrocken. Mit dieser Geschichte hatten sie nun wirklich nicht gerechnet. Vor allem hatten sie gehofft, die Sache mit dem Kind des Pfarrers geheim halten zu können. Er soll in eine andere Pfarrei versetzt werden, so der Plan. Dadurch könne man den Priester quasi ganz im Stillen vor einer empfindlichen Strafe, möglicherweise seinem Ende am Galgen, bewahren.

Gönnerrhaft erläutern sie die Beweggründe ihrer Entscheidung: „Das Kind ist aus Liebe entstanden, außerdem hat sich der Pfarrer ansonsten nichts zuschulden kommen lassen und sich um die Menschen in Grunaw gekümmert.“ Der kleine Hans sei im Übrigen bei Catherina sehr gut aufgehoben und das „Problem“ daher mehr oder weniger gelöst. Der tapfere Mathes ist schockiert und protestiert aufs Schärfste. „Es geht nicht, dass der Pfarrer meine Schwester mit dem Kind alleine lässt, nur um seine Schande abzuwenden, es muss eine andere Lösung her!“ Stille...Die beiden Kleriker erröten. Weniger aus Scham als vor Wut. So hat noch nie jemand mit ihnen gesprochen. Widerspruch sind sie beileibe nicht gewohnt.

Auf einmal kippt die Stimmung deutlich: „Du willst dich gegen die heilige Entscheidung von uns Bischofsvertretern stellen? Was glaubst du denn, wer du bist?“, herrschen sie Mathes an. Und weiter. „Wir holen jetzt den Wendel und nehmen ihn mit nach Udenheim. Dort wird er hängen, ganz sicher“, so die klare Ansage.

Schlagartig wird Mathes klar, dass seine Aktion unbeabsichtigte und vor allem ernste Folgen haben könnte. Wendel soll hängen? Er als Verräter? Nun bekommt er Panik. Sofort macht er kehrt und rennt zurück zum Anwesen seiner Schwester und seines Schwagers. „Versteckt ihn“, raunt er den Nachbarn zu. „Versteckt ihn, sie wollen ihn in Udenheim hängen“. Die funktionierende Dorfgemeinschaft, die gegen äußere Feinde schon immer zusammengehalten hat, reagiert sofort.

Kapitel 8: Ein magischer Moment

Zusammen mit ihren Unterstützern warten Mathes, Catherina und Anna auf der Gasse vor Catherinas Hütte auf die Ankunft der beiden Hochstift-Beamten. Diese kommen wenig später, um Wendel abzuholen. Freundlich aber mit Nachdruck fordern sie: „Gebt den Wendel raus, werdet nicht selbst zu kriminellen Subjekten, indem ihr ihn versteckt. Was ihr tut, ist Sünde!“ Die gläubigen Christen sind schockiert ob dieser schweren Anschuldigung. Sie sind bis ins Mark getroffen. Nein, zu Sündern wollen sie nicht werden. Die Bischofsvertreter wiederholen mit fester Stimme: „Nennt uns sein Versteck!“. Jetzt kommen die anständigen Grunawer ins Straucheln. Sie holen tief Luft und....

„Langsam!“, ruft Mathes dazwischen. „Ich habe einen Vorschlag.“ Seine Freunde sind erstaunt. Sie kennen Mathes als zurückhaltend bis scheu. Von diesem beherzten Einschreiten sind sie nun mehr als überrascht. Mathes beginnt: „Ihr Männer Gottes, wollt ausgerechnet ihr, die ihr den Pfarrer vor seiner gerechten Strafe schützen wollt, uns eine Sünde einreden, wenn wir ebenfalls einen Menschen vor dem sicheren Tod bewahren?“ Die Grunawer schauen Mathes mit großen Augen an. Dieser ist noch nicht fertig: „Es wird nichts geheim bleiben, wenn der Pfarrer einfach so verschwindet. Auch wir kennen den Weg nach Udenheim“, macht er entschlossen klar.

Die braven Grunawer Frauen und Männer sind beeindruckt. Nie im Leben hätten sie es auch nur im Entferntesten für möglich gehalten, dass einer der ihren zwei solch mächtigen Männern so brillant widersprechen könnte. Ganz zu schweigen von dem Mut, den Mathes gerade aufbringt. Sie bewundern seine persönliche Entwicklung und signalisieren jetzt ganz deutlich, dass sie hinter ihm stehen. Die Bischofsvertreter sind hingegen völlig überfahren und ratlos. In der Wut hatte Mathes ja vorhin schon widersprochen, dann aber die Flucht ergriffen. Das hatten sie gerade noch nachvollziehen können. Jetzt fühlen sie sich rhetorisch geschickt in die Defensive gedrängt. Das können sie nur schwer ertragen. Ärger steigt in ihnen hoch.

Mathes seinerseits ist wie entfesselt. Er fühlt sich geradezu als Werkzeug Gottes, so sicher wie noch nie in seinem Leben. Trotzdem agiert er empathisch und vermeidet alles, was als überheblich aufgefasst werden könnte. Schließlich soll für alle Beteiligten eine gute Lösung gefunden werden. Nach einem Moment der Empörung verstehen das insgeheim auch die Bischofsvertreter. Doch noch schweigen sie fast meditativ. Dabei blicken sie einander immer wieder an. Endlose Sekunden vergehen. Auf einmal fragt einer der beiden in verbindlichem Ton: „Mathes, was schlägst du vor?“ Mathes entgegnet: „Jeder muss zu seiner Verantwortung stehen und sich um seine Kinder kümmern. Der Pfarrer genauso wie Wendel. Es nützt nichts, die beiden zu hängen. Damit ist niemandem gedient.“

Diese Worte verfehlen ihre Wirkung nicht. Die Kleriker überlegen erneut. Nun bekreuzigt sich der Ältere von beiden, holt tief Luft und beginnt: „In Ordnung, in Ordnung“, sagt er leise. „Ich weiß, dass der Priester die junge Frau aus dem Dorf wirklich liebt. Wenn er sein Amt aufgibt und in Grunaw ein anständiges Leben als Leibeigener führt, dann kann er die Frau heiraten und mit seiner Familie ganz normal in Grunaw leben. Wir schicken einen neuen Pfarrer und damit ist die Sache dann erledigt. Von dieser Lösung darf in Udenheim selbstverständlich niemals irgendjemand etwas erfahren. Wir erwarten euer Stillschweigen. Ist das klar?“

Die Grunawer nicken wortlos. Das Gesicht des bischöflichen Gesandten entspannt sich sichtlich. Er fährt fort: „Im Gegenzug könnt ihr euren Wendel behalten. Die Bedingung ist, dass er zu seiner Frau zurückkehrt, anständig arbeitet und mit seinem Verdienst all seine Kinder versorgt. Ihr seid verantwortlich, dass er seine Pflicht erfüllt und keine Dummheiten macht, klar?“ Schweigen. Keine Reaktion. Jetzt schauen die Grunawer betreten zu Boden. Die Bischofsvertreter wundern sich. Kurz darauf werden sie unruhig und fragen: „Was ist los? Was habt ihr denn?“

Wieder macht sich Mathes zum Sprecher und entgegnet: „Meine Herren, wir wissen ihr Entgegenkommen sehr zu schätzen, aber wie soll das denn gehen? Wir können Wendel nicht überwachen. Außerdem wird er nicht in seinem ganzen Leben ausreichend viele Gulden erwirtschaften, um seine große Schuld zu tilgen. Wir können Ihnen das nicht zusagen.“

Jetzt schauen auch die Bischofsvertreter zu Boden, fast so, als ob sie die nun folgenden Worte selbst bedauern. Dennoch sprechen sie klar: „Wir sind der Gerechtigkeit verpflichtet. Wenn die Schuld nicht zu sühnen ist, dann können wir keinen Ausweg mehr anbieten. Unter diesen Umständen müsst ihr Wendel entweder herausgeben oder mit einem Besuch der bischöflichen Soldaten rechnen.“

Nach der hoffnungsvollen Entwicklung des Gesprächs nur wenige Augenblicke zuvor, entgleisen den Grunawern nun die Gesichtszüge. Sie erkennen: Die Herren haben offensichtlich recht. Wendel hat sich einfach zu viel zuschulden kommen lassen. Sein Verhalten ist mit der aufrichtigen Verbindung des Pfarrers zu einer Grunawerin absolut nicht vergleichbar. Einsicht oder Reue hat er bislang ebenfalls nicht gezeigt. Deshalb das ganze Dorf in Gefahr bringen, das ist es nicht wert. Mathes fühlt sich leer. Mit einem Schlag scheint

sämtliche Energie seinen Körper zu verlassen. Jetzt ist er selbst an einem Punkt angelangt, an dem er sich gezwungen sieht, Wendel herauszugeben. Das scheinen die anderen ähnlich zu sehen.

Plötzlich taucht irgendwo aus der Dunkelheit der Wendel auf. In seinem Versteck hat er offenbar die ganze Zeit dem Gespräch gelauscht und fühlt sich nun verpflichtet einzugreifen: „Ich stelle mich meiner Verantwortung“, beginnt er. „Nehmen Sie mich mit nach Udenheim!“ Die Überraschung ist allenthalben groß. Damit hatte jetzt niemand gerechnet. Wendel fährt fort: „Ich kann die Unterstützung und Treue meiner Familie und meiner Freunde nicht überbeanspruchen. Ich habe genug Unheil angerichtet und bin bereit, mein Leben zu beenden.“ Betretene Mienen. Stille. Tränen in den Augen von Catherina und Mathes. Es vergeht eine gefühlte Ewigkeit, bis wieder der ältere Bischofsvertreter das Wort ergreift und Wendel direkt anspricht: „Bist du bereit, künftig ein anständiges Leben zu führen und das auch zu schwören?“ Wendel nickt. „Dann überlege dir, wie du die nötigen Gulden erwirtschaften kannst, um deine Kinder zu versorgen!“

Wendel nickt erneut, allerdings hat er nicht die geringste Ahnung, wie er zu so viel Geld kommen soll. Jedoch zeigt er zum ersten Mal eine für alle spürbare Reue. Das berührt insbesondere Catherina, die ihren Mann - trotz allem - noch immer liebt. Sie richtet einen flehenden Blick an ihren Bruder Mathes. Dieser meldet sich erneut zu Wort: „Was, wenn die Dorfgemeinschaft Wendel das Geld leiht, also die Kosten für die Kinder vorläufig übernimmt und darüber selbstverständlich genauestens Buch führt?“

Die Geistlichen überlegen. Vor dem Hintergrund des Prinzips der Sühne erwidern sie Folgendes: „Dieser Vorschlag könnte eine Lösung sein, aber Wendel muss vor Ende seines Lebens das Darlehen vollständig zurückbezahlen. Das ist zu garantieren. Ein weiteres Entgegenkommen darf es nicht geben.“ Jetzt ist die Reihe wieder an Wendel. Dieser schweigt. Jedem der Beteiligten ist klar warum. Es ist so gut wie unmöglich, diese Schuld in seiner verbleibenden Lebenszeit zu tilgen. Guter Rat ist also teuer, sehr teuer. Trotz aller Bemühungen scheint nun das „Ende der Fahnenstange“ erreicht. Sämtliche Möglichkeiten sind ausgeschöpft...

Auf einmal erscheint der kleine Kater, drängt in die Mitte der Versammlung und richtet sich auf. Anmutig auf zwei Beinen stehend, spricht er zu den Versammelten: „Wendel wird seine Schuld tilgen und ich werde ihm die Lebenszeit dafür geben. Am Ende seines Lebens als Mensch erhält er meinen Körper und kann damit so lange weiterleben, bis nicht nur seine materiellen Verbindlichkeiten getilgt sind, sondern seine ganze Schuld gesühnt ist.“

Der Kater legt fest:

1. Wendel wird das Leben gerettet, also muss auch er jemandem das Leben retten.
2. Die Ehre des Dorfes gegenüber dem Bischof bleibt gewahrt, also muss auch er etwas leisten, was dem Dorf zur Ehre gereicht.
3. Er muss seine Verbindlichkeiten in Gulden oder in einer später gültigen Währung, zuzüglich sämtlicher Zinsen, an die Dorfkasse zurückbezahlen.

Stille. Das ist die Lösung! Die Anwesenden sind sprachlos und fühlen sich wie in einer anderen Welt. Sie haben gerade einen magischen Moment erlebt. Der Kater hat tatsächlich zu ihnen gesprochen!

Der Erste, der seine Gedanken wieder einigermaßen sortieren kann ist der ältere Bischofsvertreter. Er packt die Gelegenheit beim Schopfe: „So machen wir das. Oder ist jemand etwa nicht einverstanden?“ Kein Wort. Damit ist der geheime Pakt zwischen den

Grunawern und den Gesandten des Hochstifts Speyer besiegelt. Die Beteiligten sind tief bewegt und gehen nun langsam auseinander. Die Geistlichen machen sich auf den Rückweg nach Udenheim.

Kapitel 9: Der tiefe Fall

Zuhause angekommen sind Mathes und Anna vom Erlebten noch wie benebelt. Erschöpft aber sehr glücklich fallen sie ins Bett. Während Anna umgehend einschläft, kann Mathes kein Auge schließen. Immer wieder kneift er sich, um sicherzustellen, dass er nicht träumt. Mit Gottes Hilfe und der Fürsprache der Mutter Gottes wurde tatsächlich alles gut. Sämtliche Fehlritte und Verbrechen sind aufgeklärt und werden gesühnt. Mathes empfindet große Dankbarkeit für die Gerechtigkeit, die ihm und den Grunawern letztlich widerfahren ist.

„Mit etwas Glück hat nun auch die Leidenszeit meiner Schwester Catherina endlich ein Ende“, sagt sich Mathes. Das freut ihn natürlich ganz besonders. Als er so seinen Gedanken nachhängt, fällt ihm auf einmal der Kutscher wieder ein. Der niederträchtige Luzheimer scheint irgendwie davongekommen zu sein. Müssen denn seine schrecklichen Verbrechen eigentlich nicht gesühnt werden? Die Entführungen? Der Schmuggel und Verkauf illegaler Ware? Die Ausnutzung seiner Vormundschaft?

Mittlerweile ist Sonntagmorgen und Zeit für den Gottesdienst. Da Anna schläft, macht sich Mathes alleine auf den Weg zur Kirche. Heute feiert der Pfarrer eine seiner letzten Messen, denn am Morgen hat er - aus Liebe zu seiner künftigen Frau - das Angebot der Bischofsvertreter angenommen. Bald schon wird sein Nachfolger den Dienst antreten. Mathes betritt das Gotteshaus und setzt sich auf seinen Stammplatz. Die heilige Messe beginnt und nimmt ihren gewohnten Lauf. Diesmal jedoch kann sich Mathes ganz und gar nicht sammeln und darauf einlassen. Beim Anblick von Hochwürden geht ihm einfach zu viel durch den Kopf. Er beschließt daher die Kirche frühzeitig zu verlassen, wofür er heute nicht einmal kritische Blicke erntet.

Ziellos schlendert Mathes die Hauptgasse entlang in Richtung St. Leon. Unweigerlich muss er dabei an Jacob denken. Die gemeinsamen Erlebnisse, insbesondere die Fahrt als Gefangene in der Kutsche, sind in seinem Kopf noch sehr präsent. Die damaligen Gefühle von Angst und Panik wird er niemals vergessen. Auch das Knacken der Räder und das Schnauben der Pferde haben sich tief in seine Seele „eingebrannt“. So sehr, dass Mathes beim Gedanken daran sogar die entsprechenden Geräusche wieder zu hören glaubt. Seltsamer Weise werden diese Geräusche immer lauter und lauter. Irgendwann beginnt Mathes regelrecht an seinem Verstand zu zweifeln.

In genau diesem Augenblick zieht an seiner linken Seite ein Pferdegespann vorbei. Entsetzt schaut Mathes hinüber und erstarrt. Es handelt sich tatsächlich um die besagte Kutsche, die ebenfalls in Richtung St. Leon unterwegs ist. Auf dem Bock sitzt jener kräftige bärtige Mann, der Hieronymus schon in Luzheim begleitet hat. Hieronymus selbst hat es sich im Wagen gemütlich gemacht und schaut entspannt aus dem Fenster, direkt in die Augen von Mathes. Als sich ihre Blicke treffen, scheint für einen Moment die Zeit still zu stehen.

„Natürlich“, fällt es Mathes wie Schuppen von den Augen. Der Kutscher weiß ja nichts von den Ereignissen auf der Burg und ist immer noch unterwegs, um Waren zu transportieren. Auch Hieronymus erkennt sein ehemaliges Opfer sofort. Ungläubig staunend reißt er seine Augen weit auf. Dann beginnt er schreckliche Flüche auszustoßen. Grausame und widerwärtige Ausdrücke kommen ihm dabei über die Lippen. Dem Wagenlenker befiehlt er so schnell wie möglich davonzufahren. Der getreue Helfer reagiert mit einem lauten „Hüa, Hüa“ und knallt die Peitsche, worauf die zwei prächtigen Rappen zu einem flotten Trab ansetzen.

Wie von Sinnen fängt Mathes an zu schreien und hinter der Kutsche herzurennen. „Es darf nicht sein, dass dieser Schurke als einziger Beteiligter ungeschoren davonkommt“, schießt es ihm durch den Kopf. Allerdings nimmt die Kutsche zügig Fahrt auf, so dass Mathes nicht mehr folgen kann. Abgekämpft bleibt er stehen. Tränen der Wut und des Ärgers kullern aus seinen Augen, doch es hilft nichts. Er muss einsehen, dass zwei Pferde - trotz Kutschwagen - einfach schneller und ausdauernder sind als ein Mensch, der ein langes Abenteuer hinter sich und eine Nacht nicht geschlafen hat.

Voller Zorn beobachtet er, wie die Kutsche den Ortsetter verlässt und scheinbar entwischt. Doch dann, ein paar Augenblicke später – als die Kirchenglocken gerade zur Wandlung läuten - geschieht aus heiterem Himmel das völlig Unglaubliche:

Direkt vor dem rasant dahin brausenden Kutschgespann tut sich der Boden auf. Mitten auf der Gasse entsteht ein großes und unendlich tiefes Loch. Ein Ausweichmanöver ist schlicht unmöglich. In voller Fahrt stürzt die Kutsche samt Wagenlenker und Hieronymus, zusammen mit den Pferden in die Tiefe. Nur ein paar Sekunden später – es mutet an wie von Zauberhand - schließt sich die Grube wieder und alles sieht aus wie vorher. Das ganze Gespann wurde einfach vom Grunawer Erdboden verschluckt!³⁹

Mathes ist wie vom Donner gerührt und kann es nicht fassen. Als er jedoch näherkommt sieht er den kleinen, ihm wohl bekannten Kater hinter einer Hausecke verschwinden. Bereits wenige Momente später steigt ein warmes, wohliges Gefühl in ihm hoch. Da versteht Mathes, dass sein großes Abenteuer nun endgültig zu einem guten Ende gekommen ist. Als einziger Zeuge hatte er die Ehre dem Schlussakt beizuwohnen. Demütig dankt er Gott für dieses Geschenk und für ein weiteres Wunder im Namen der Gerechtigkeit.

Am frühen Morgen des darauffolgenden Montags bricht Mathes wie üblich zur Feldarbeit auf. Anna geht zum Brunnen, um Wasser zu holen. Als sie in die Hütte zurückkehrt, glaubt sie ihren Augen nicht zu trauen. Auf dem Tisch sitzt der kleine Kater, der sie fröhlich und mit seinem typisch verschmitzten Lächeln empfängt. Anna ist überglücklich. Begeistert begrüßt sie ihren tierischen Freund. Die beiden tollen den ganzen Vormittag ausgelassen umher und spielen miteinander, ganz so wie es sich Anna sehnlichst gewünscht hatte. Als der Abschied naht, erklärt der vierbeinige Engel: „Auf Wiedersehen, ich habe meine Pflicht getan und werde Grunaw nach fast 200 Jahren gemeinsam mit dem Stern verlassen.“

Anna schaut ihn überrascht und fragend an. Was hat jetzt der Kater mit dem Stern über der Kirche zu tun und wieso wollen sie Grunaw gemeinsam verlassen? Daraufhin erklärt ihr der Kater: „Grunaw wurde im Jahr 1289 von sehr gläubigen Christen gegründet. Das war in der Zeit des ganz finsternen Mittelalters, als das Leben für die Menschen in Europa von Armut, Gefahren und vielen kriegesischen Auseinandersetzungen geprägt war. Dieser Umstand hat teilweise zur Zerstörung ganzer Dörfer geführt. Weil Gott das Dorf seiner treuen Diener unbedingt langfristig erhalten wollte, stellte er es bis zum Auslaufen des Mittelalters unter einen besonderen Schutz.“ Mit dem entsprechenden Schutzdienst in Grunaw seien der Stern über der Kirche und er, der kleine Kater, quasi als „Bodenpersonal“ beauftragt gewesen. Dieser himmlische Auftrag ginge nun dem Ende entgegen und sie müssten weiterziehen. Mittlerweile sei aber die Dorfgemeinschaft stark genug, um alle Krisen aus eigener Kraft bewältigen zu können.

Der Kater verspricht noch einmal feierlich: „Selbstverständlich werde ich eines Tages wiederkehren und mein Versprechen einlösen, indem ich Wendel meinen Körper zur Verfügung stelle.“ Sodann legt der wohl heilige Kater seine Pfote sanft an Annas Oberarm: „Bitte pass gut auf dich und auf das Dorf Grunaw auf, liebe Anna“, sind seine letzten Worte.

³⁹ vgl.: Zur Geschichte von Kronau, Albert Fuchs S. 220 und Kronau – Geschichte und Gegenwart S. 193

Kapitel 10: Der Ralli erwacht zum Leben

In den kommenden Tagen und Wochen kehrt in Grunaw und in der ganzen Umgebung endlich wieder Ruhe ein. Wendel bleibt bei Catherina und ändert sein Leben vollständig. Er ist fleißig, treu und nach Kräften bemüht, seiner Ehefrau und den zahlreichen Kindern gerecht zu werden. Catherina erholt sich zumindest einigermaßen von den schrecklichen Tiefschlägen und kann Wendel irgendwann sogar verzeihen. Allerdings muss sie sich von ihrem geliebten Pflegesohn trennen, was noch einmal außerordentlich schmerzt. Der kleine Hans kehrt zurück zu seiner leiblichen Mutter und zu seinem Vater, der bekanntlich den Beruf als katholischer Priester aufgegeben hat. Die drei werden zu einer armen, aber glücklichen Grunawer Familie. Catherina fungiert als stolze Patentante. Die Dorfgemeinschaft gewährt den Familien und vor allem den ledigen Müttern, die Wendels Kinder großziehen, finanzielle Unterstützung. Die Kosten werden konsequent auf Wendels Rechnung geschrieben, die nach und nach immer länger wird...

Der spektakuläre Tod des Kutschers und seines Begleiters sowie die damit verbundene Demonstration göttlicher Macht lassen Mathes lange nicht los. Immer wieder spricht er mit Anna und Catherina über den sich plötzlich öffnenden Erdboden auf der Hauptgasse Richtung St. Leon. Gemeinsam fühlt man sich verpflichtet, etwas für die vermutlich verlorenen Seelen der beiden Halunken zu tun. Matthes und Catherina wissen noch von ihren längst verstorbenen Eltern, dass bei einem unerwarteten Tod durch Unfall oder Mord, den Verstorbenen der Weg ins Paradies zunächst versperrt ist. Schließlich konnten sich ihre Seelen nicht auf den Tod vorbereiten und auch die Sterbesakramente sind nicht empfangen worden. Durch das Aufstellen von Sühnekreuzen am Ort des Geschehens, finden jene armen Seelen dennoch den Weg ins Himmelreich, davon sind die Christen im Allgemeinen überzeugt.⁴⁰

Mathes und Catherina beschließen daher für den Kutscher und seinen Helfer ein solches Sühnekreuz anfertigen zu lassen. Als Anna von dem Plan erfährt, weist sie eindringlich darauf hin, dass nicht nur die beiden Schurken, sondern mit ihnen zwei unschuldige Rappen von jetzt auf gleich ums Leben kamen. Die tierliebe junge Frau überzeugt Mathes und Catherina von zwei weiteren Sühnekreuzen für die Pferde. Mit ihren spärlichen Rücklagen und dem Entgegenkommen eines befreundeten Steinmetzes lassen Mathes, Anna und Catherina insgesamt drei Steinkreuze anfertigen. Ein großes Sühnekreuz für die zwei verlorenen Seelen der Männer, für die beiden Pferde je ein etwas kleineres Exemplar. Die drei Kreuze werden nebeneinander am Rande der Gasse⁴¹ nach St. Leon aufgestellt und zwar genau auf der Höhe, an der sich einst die Grunawer Erde aufgetan hat.

Die Zeit vergeht. Die Protagonisten des großen Abenteuers werden älter. Wendel hält seine Versprechen tatsächlich auch langfristig ein. Ob aus Überzeugung oder weil er sich an seine Zusagen gebunden fühlt, sei allerdings dahingestellt. Jedenfalls erarbeitet er sich mit den Jahren einen gewissen Respekt, da er einen größeren Teil seiner Schulden begleicht als man ihm allgemein zugetraut hat.

Im Jahr 1491 verstirbt Mathes im Alter von 51 Jahren.⁴² Zwei Jahre später ist auch Wendel tot. Anna hat zu diesem Zeitpunkt längst eine eigene Familie gegründet und freut sich auf ihr erstes Enkelkind. Wendels Kinder entwickeln sich zu einem großen Familienverband, der zusammenhält und sich gegenseitig unterstützt. Vor allem die Söhne machen ihrem Vater

⁴⁰ vgl.: www.wikipedia.de - Sühnekreuze

⁴¹ Die Kronauer Sühnekreuze sind aus dem 15./16.Jhd. vgl.: Kronau - Geschichte und Gegenwart S. 193. Der Standort befindet sich in der St. Leoner Straße, südlich der Kreuzung mit der Robertstraße. In späterer Zeit kamen die Leonarduskapelle und das Leonarduskreuz dazu. Leonardus ist der Schutzheilige des Viehs, insbesondere der Pferde, vgl.: www.kronau.de - Laurentiusweg.

⁴² Das war für damalige Verhältnisse ein eher hohes Alter, vgl.: www.blog.histofakt.de

alle Ehre und zeugen zahlreiche Nachkommen. Zwei Generationen später stammt ein großer Teil der Dorfbewohner von Urvater Wendel ab und die Einwohnerzahl ist merklich gestiegen. Die Speyerer Volkszählung des Jahres 1530 zählt 365 Grunawer.⁴³

Während Mathes verdient ins Himmelreich aufgenommen wird, bleibt Wendel dieser Weg verwehrt. Er muss zunächst seine Schuld sühnen, so wie es die Vereinbarung zwischen den Grunawern und den Bischofsvertretern vorsieht. Dazu muss er weiterleben, allerdings ohne seinen menschlichen Körper. Dieser wird auf dem Grunawer Friedhof neben der Kirche⁴⁴ beerdigt. Stattdessen stellt nun der Kater, wie versprochen, seinen tierischen Körper zur Verfügung und beendet sein irdisches Dasein.

Im neuen Körper ist Wendel nun viel kleiner und hat längst nicht die Fähigkeiten des heiligen Katers. Als kleines Entgegenkommen ist es ihm jedoch erlaubt aufrecht zu gehen und noch für eine Übergangszeit mit bestimmten Personen in der Menschensprache zu kommunizieren. Alle noch lebenden Grunawer, die beim „magischen Moment“ dabei waren, sollen sich weiterhin mit Wendel unterhalten können. Schätzungsweise handelt es sich dabei um ein Dutzend Personen. Mit anderen Menschen ist eine sprachliche Verständigung nicht mehr möglich. Wendel kann also im Körper des Katers lediglich zu ein paar alten Freunden und ehemaligen Nachbarn noch einige Jahre Kontakt pflegen.

Mit dem Tod des letzten Zeitzeugen ist er dann aber endgültig zu einem Leben im Tierreich verdammt und muss sich irgendwie durchschlagen. Selbst seine Fähigkeit, aufrecht zu gehen, soll ab diesem Zeitpunkt nur noch funktionieren, wenn ihn kein menschliches Auge dabei beobachtet. In der Menschenwelt ist er dann nur noch als normaler Kater wahrnehmbar.

Der sorglose Wendel gewöhnt sich relativ schnell an sein neues Leben und geht entspannt mit der Situation um. Die Gefahr einer endgültigen Verbannung ins Tierreich hält er für gering und wenn, dann höchstens in ferner Zukunft. Bis zum Tod des letzten Weggefährten könne er seine Aufgaben aber locker lösen, ist er überzeugt. Daher nimmt er seine Verpflichtungen nicht allzu ernst. Ob er nun etwas früher oder etwas später ins Himmelreich kommt, ist ihm eigentlich egal. Da er noch absolut keine Idee hat, wie er seine Aufgaben angehen könnte, genießt er jetzt erst einmal das süße Katerleben in vollen Zügen. Es gefällt ihm sogar noch besser als seine Sturm- und Drangzeit als junger Mann. Meist stolziert er aufrecht umher oder liegt faul in der Sonne.

Wenn er Hunger hat, geht er einfach zu seinen Bekannten und bittet um Nahrung. Diese bringen es nicht übers Herz, den mittlerweile dorfbekannten, aufrecht gehenden und sprechenden Kater abzuweisen. Auch das Jagen will er nicht so recht erlernen, ebenso wenig wie die Katersprache. Das erscheint ihm alles irgendwie anstrengend.

Stattdessen nutzt er die Besuche in den Haushalten gerne zu einen „Plausch“ und merkt eher selten, wenn er die Gastgeber von der Arbeit abhält. Augenzwinkernd gibt er durchaus zu verstehen, dass so ein Katerleben für ihn genau das Richtige ist und er im Grunde mit den hart arbeitenden Grunawern gar nicht mehr tauschen will. Man kann dem knitzigen kleinen Kerl aber einfach nicht böse sein. Selbst die Kinder haben ihn schnell ins Herz geschlossen und spielen gerne und häufig mit dem tierischen Kameraden in den Gassen des Dorfes.

In den helleren Monaten des Jahres läuft der Menschenkater regelrecht zur Hochform auf. Dann bemüht er sich sehr engagiert um die rolligen Katzen und ist somit überwiegend mit der Fortpflanzung beschäftigt. Wie bereits als Mensch, so gibt er sich auch in der Tierwelt

⁴³ vgl.: Kronau – Geschichte und Gegenwart S. 76

⁴⁴ Der alte Standort des Kronauer Friedhofs war, wie andernorts auch, neben der Kirche bzw. um die Kirche herum

größte Mühe, möglichst viele Nachkommen zu zeugen, um seine Spuren zu hinterlassen. Im Hinblick auf seine Vorliebe für die rolligen Katzendamen nennen ihn seine Menschenfreunde alsbald den „Rolli“, woraus sich letztlich sein neuer Name „Ralli“ entwickelt. Damit kann er gut leben, zumal er sich längst nicht mehr als Wendel fühlt. Mit der Namensgebung kommt die Verwandlung Wendels in einen Menschenkater zum vorläufigen Abschluss. Der Grunawer Ralli ist zum Leben erwacht.

Kapitel 11: Das Vermächtnis

Weitere Jahre vergehen. Immer mehr Zeugen des „magischen Moments“ entschwinden aus dem irdischen Leben. Nach dem Tod eines weiteren Freundes ist auf einmal Wendels ehemalige Nichte Anna die letzte Lebende, die damals dabei war.

Trotz noch frischer Erinnerungen an wunderbare Sommernächte mit den schönsten Katzen des Hochstifts Speyer kommt der Ralli irgendwann doch ins Grübeln. Plötzlich wird ihm klar, dass sein endgültiger Abschied aus der Welt der Menschen kurz bevorsteht. Wo ist nur die Zeit geblieben? Die betagte Anna ist das letzte „Bindeglied“ und die Einzige, mit der er sich noch unterhalten kann. Wieder einmal macht er sich auf, um sie zu besuchen. Ganz im Gegensatz zu den fröhlichen Gesprächen, die sie sonst immer miteinander führen, ist der Ralli dieses Mal bemerkenswert ernst.

In aller Form bittet er Anna um Verzeihung für alles, was sie als Mädchen seinetwegen durchleiden musste. Anna, die ihr ganzes Leben lang unglaublich viel Gutes getan und sehr viel gearbeitet hat, lächelt milde. Sodann redet sie ihrem ehemaligen Onkel mit deutlichen Worten ins Gewissen

„Ralli, ab sofort musst du dich deinen Aufgaben stellen und mit der Tilgung deiner Schuld beginnen. Du kannst dich nicht mehr ausschließlich mit den Katzen vergnügen. Vor allem musst du dich künftig selbst versorgen.“ Kleinlaut zeigt der Ralli Einsicht. Er verspricht, in einem ersten Schritt die Kunst des Mäusejagens und die Katersprache zu erlernen. Danach wolle er sich umgehend um die drei göttlichen Aufgaben kümmern.

Anna ist erleichtert und verzeiht dem Ralli jetzt ausdrücklich. Im Hinblick auf die Ernsthaftigkeit seines Versprechens ist sie sogar recht zuversichtlich, denn in seinem Menschenleben hat der damalige Wendel schon einmal bewiesen, dass er ein Versprechen halten kann. Um die Abmachung zu besiegeln, schüttelt Anna dem Ralli die Pfote.

Dann überreicht sie ihm ein Geschenk als Zeichen ihrer Verbundenheit. In zahllosen Arbeitsstunden hat sie in den letzten Monaten für den Ralli Kleidung genäht und gebastelt. Der Kater erhält feste Wanderschuhe, Strumpfhosen, kurze Hosen, ein kurzärmeliges Hemd, eine Krawatte, einen Zylinder und vor allem ein Leibchen, auf das die edle alte Dame ihren geliebten Stern genäht hat. Hoch erfreut zieht sich der Grunawer Ralli die Sachen an und trägt sie fortan mit großem Stolz.

Die Garderobe wird ihm helfen, den kommenden kalten Winter besser zu überstehen, ist sich Anna sicher. Außerdem dokumentiert die Kleidung in Verbindung mit dem aufrechten Gang seine menschliche Abstammung, wodurch sich der Ralli in der Tierwelt schnell den nötigen Respekt verschaffen dürfte, so eine weitere Überlegung der klugen Anna.

Im Hinblick auf seine großen Herausforderungen ist der Ralli vermutlich auf Respekt und Unterstützung aus dem Tierreich angewiesen. Aus der Menschenwelt hat er jedenfalls künftig, als ganz normaler Kater, nicht mehr viel zu erwarten. Dort kann er nach Annas Tod nicht mehr aufrecht gehen und es fehlt dann auch jemand, mit dem er sprechen könnte. Seine Kleidung bleibt für die Menschen sowieso unsichtbar. Wie lange wird er also von den

Grunawern unter diesen Umständen noch erkannt? Wer lässt einen fremden Kater in seine warme Hütte oder Stallung? Sind die Leute bereit, ein streunendes Tier zu füttern, von denen es hunderte gibt?

Die Chance, mit Unterstützung seiner alten Freunde den Weg ins Himmelreich zu finden, hat der Ralli letztlich ungenutzt verstreichen lassen. Allerdings fühlt er sich durch das Gespräch mit Anna erstmals motiviert, seinen Lebenswandel zu ändern. Das Vermächtnis seiner ehemaligen Nichte trägt er also nicht nur auf dem Fell, sondern vor allem tief im Herzen.

Kapitel 12: Die Überlieferung

In den letzten Wochen ihres Lebens hält Anna ganz bewusst Rückschau. Dabei stellt sie fest, wie sehr sie der „Magische Moment“ und die Begegnungen mit dem heiligen Kater, dem heiligen Stern und dem Grunawer Ralli geprägt haben. Sie beschließt die Nachwelt an den interessanten und spannenden Ereignissen teilhaben zu lassen. Da sie selbst nicht lesen und schreiben kann, offenbart sie sich ihren Kindern. Diese bittet sie, möglichst vielen Menschen davon zu berichten. Insgeheim hofft sie, dass sich eines Tages jemand findet, der ihre Erzählung niederschreibt und somit endgültig für die Nachwelt festhält. Kurze Zeit später tritt Anna ihren Heimgang an.

Annas Kinder fühlen sich der Bitte ihrer Mutter stark verpflichtet. Da auch sie der Schrift nicht mächtig sind, erzählen sie die Geschichte der Grunawer Helden aus dem 15. Jahrhundert bei jeder Gelegenheit weiter. So bleibt das Geschehene auch den folgenden Generationen in Erinnerung. Irgendwann findet die Überlieferung sogar den Weg nach Udenheim an die bischöfliche Residenz und in die Landfauthei am Bruhrain.

Als 1742 am Hof des Speyerer Fürstbischofs in Bruchsal⁴⁵ für die Ortschaft Kronau ein Gemeindesiegel erstellt werden muss, wird händierend nach einem passenden Symbol gesucht. Offensichtlich war die ursprüngliche Bedeutung des Namens Grunaw, nämlich „grüne Au“⁴⁶, irgendwie in Vergessenheit geraten. Auf dem späteren Gemeindesiegel deutet jedenfalls nichts darauf hin.

Stattdessen erinnert sich einer der Beamten an die alte Geschichte vom Stern und vom Ralli und schlägt daher vor, den heiligen Stern als Grunawer Symbol einzusetzen. So geschieht es. Das Wappenschild wird rechts und links von je einem Palmzweig flankiert und darüber schwebt eine Krone.⁴⁷ Der Stern von Grunaw erfährt dadurch eine besondere Würdigung.

⁴⁵ Die Residenz des Fürstbischofs wurde im Jahr 1723 von Philippsburg nach Bruchsal verlegt, vgl.: www.wikipedia.de - Hochstift Speyer; 1546 wurden die Speyerer Bischöfe zu Fürstbischöfen vgl.: Fußnote 5

⁴⁶ vgl.: Kronau – Geschichte und Gegenwart S. 25

⁴⁷ vgl.: Kronau – Geschichte und Gegenwart S. 172

Literaturliste:

- www.de.m.wikipedia.org - Philippsburg
- www.dewiki.de - Liste der Bischöfe von Speyer
- www.wikipedia.org - Liste der Bischöfe von Speyer
- www.wikipedia.de - Amt Kislau
- www.mittelalter-lexikon.de/wiki/Maße
- <https://de.wikipedia.org/wiki/Domkapitel>
- www.wikipedia.org - Waghäusel-Kirrlach
- Kronau – Geschichte und Gegenwart
- www.wikipedia.de - Landfautei am Bruhrain
- www.helles-koepfchen.de - Lexikon: Leibeigenschaft
- www.wikipedia.de: Schloss Kislau
- Broschüre: Historischer Ortsrundgang Mingolsheim
- www.mittelalter.fandom.com/de/wiki/Zehnt#Sp.C3.A4tmittelalter
- Die Ortsnamen der Kreise Waghäusel und Bruchsal
- www.waghaeusel.de - Chronik der Stadt Waghäusel
- www.wikipedia.de - Rheinhäuser Fähre
- www.wikipedia.de - Marienwallfahrtskirche
- de.m.wikipedia.org - Hochstift Speyer
- ka.stadtwiki.net - Hochstift Speyer
- www.leo-bw.de - Historischer Atlas Baden-Württemberg Erläuterungen: Beiwort zur Karte IX-04 Leibeigenschaft der Einwohner des Hochstifts Speyer 1530
- www.landarbeiter.eu - Geschichte der Landarbeiterbewegung; Wirtschaftliche und soziale Lage der Landarbeiter; Leibeigenschaft, Bauernbefreiung und das Ende der Leibeigenschaft
- www.altlussheim.de
- de.m.wiktionary.org – Bayern
- [www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Kurpfalz: Verwaltung \(Mittelalter\)](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Kurpfalz:_Verwaltung_(Mittelalter))
- Kronau (Amt Kislau) – Kleiner Beitrag zur Heimatgeschichte
- www.wikipedia.de - Sühnekreuze
- www.blog.histofakt.de
- www.wikipedia.de - Hochstift Speyer
- <https://legendenunterderlupe.wordpress.com> - Wie „finster war das Mittelalter wirklich?!